Die Christliche Welt

Evangelisches Gemeindeblatt für Gebildete aller Stände

Zwanzigster Jahrgang

Nr. 44 Marburg i. H., den 1. November **1906**

Wöchentlich eine Nummer — Zu beziehen durch alle Postämter und Buchhandlungen — Haltegebühr: Vierteljährlich 2 Mark — Unmittelbar vom Verlag Inland 2,40 Mk. Ausland 2,65 das Quartal; Einzelnummer 0,25 Mk.; Probenummern unentgeltlich; Einbanddecke 1,90 Mk. — Anzeigengebühr: 0,25 Mk. die viergespaltene Petitzeile (bei Nonpareille Berechnung des ganzen Inserates nach Nonpareille-Zeilen); Familienanzeigen, Stellengesuche u. dergl. 0,20 Mk.

Inhalt: Psalmen des Westens: Heiliger Krieg — Vom konfessionellen Zwiespalt. Reformationspredigt — Ein Denkmal für die Calvinische Reformation — Evangelische Bundestage in Graudenz, Marienburg, Danzig. Erste Hälfte — Aus dem Tagebuch eines vergangenen Jahres 3 — Richard Wagners Parsifal in religionsgeschichtlicher Beleuchtung. Schluß — Wanderarbeitsstätten oder Verpflegungsstationen? — Verschiedenes: Die Kultur der Gegenwart (Die christliche Religion); Leitfaden zum Studium der Dogmengeschichte (Loofs); Kleine Mitteilungen — Anzeigen

Psalmen des Westens

Heiliger Krieg

Zerstreuet das Heer eurer Unterdrücker und vernichtet die Scharen der Ungerechtigkeit; auf zum Siege, ihr Söhne des Glaubens, und brechet die Macht der Verwüstung.

Zum Himmel schalle auf euer Kriegsruf, und der Ton eurer Trompete dringe auf Windesfittich bis an die Enden der Erde.

Ferne Völker der Inseln sollen es hören und staunen, siehe, die Himmel horchen auf, und ein Murmeln geht über die Fläche des Ozeans.

Richtet eure Schlachtreihen und weichet nicht, wenn auch der Sonne Licht sich verdunkelte,

Wenn auch der Pöbel den Kopf schüttelt und die Spötter zusammen über euch höhnen; wenn auch der Weltkluge flüstert: Begnüge dich und folge dem Herkommen.

Kommt, alle, die da ächzen unter Unrecht! Hervor, die da seufzen nach dem Tage der Befreiung!

Wo liegt die Kraft der Freiheit? In eurem Herzen und in eurem Gemüte; das Heil des Lebens geht aus von denen, die rechten Geistes sind.

Wer sind eure Bedrücker? Wer sind, die euch ohne Ursach zu vernichten drohen? Sinds nicht eures Herzens Gelüste und die Trugbilder eurer Einbildung, eure Leidenschaften?

Wo liegt eure Schwäche, euer Uebel, eure Armut? Wer schafft euch Leid und Bedrängnis Tag für Tag?

In eurem Innern wächst euer Unglück, mit Selbstsucht und Schwäche zieht ihr es groß.

Tut ab die Ueppigkeit, laßt von allem Ueberfluß; lebet mäßig und streng, so wird eure Sache gedeihen.

Stark sei euer Wille, daß er euch beherrsche und Licht trage in die Erfahrungen des Lebens.

Eure Heere sind Gedanken der Wahrheit, eure Krieger Taten der Gerechtigkeit; auch Könige und Fürsten haben nichts Höheres zu vollbringen.

Jede Seele hat ihr Königreich, jeder Geist ist ein Priester vor Gott. Den Menschen zu helfen, das ist unser aller Bestimmung.

Und die Helden des Himmelreichs werden siegreich sein, ja, Gehorsam und Ehrfurcht und Barmherzigkeit werden die Welt erneuern und Gottes Gedanken wird ein aufrichtiger Glaube erfüllen.

Doch der Streit um das Nichtige soll schwinden im Glanz wahrer Anbetung, und des Geistes Kraft soll sich entfalten zu erlösender Liebe.

Dann wird jeder Tag heilig heißen und jede Menschenhand gesegnet sein, dann wird Ein Reich und Ein König sein, die werden nimmer ein Ende nehmen.

Vom konfessionellen Zwiespalt

Eine Reformationsfestpredigt über 1. Kor. 3, 1 bis 15 gehalten 1905 in St. Blasien

Wir feiern heute das Gedächtnis der Reformation. Denn dieser Tag schaut vorwärts auf den 10. November, den Geburtstag Luthers, und schaut rückwärts auf jenen 31. Oktober, da Luther die 95 Thesen an die Schloßkirchentüre zu Wittenberg anschlug. Das sind Ereignisse, deren Nachwirkungen in der Geschichte nicht vergehen werden, die aber auch immer von neuem in unsern Herzen und an den Stätten, wo wir in evangelisch protestantischer Weise Gottesdienst feiern, ihren Widerhall finden sollen.

Dabei werden Gedanken laut, die sonst im Gottesdienst schweigen. Denn es dient sonst nicht zur Erbauung, wenn die in der Christenheit vorhandenen Gegensätze betont werden, und wir würden nicht gefördert werden, wollten wir immer nur die eigene Konfession an einer für uns überwundenen Religionsform messen. Aber auch heute wollen wir an die grundsätzlichen Unterschiede nicht vor allem in dem Sinne denken, daß wir rühmen, wie herrlich weit wir es gebracht haben. Wir wollen vielmehr zu verstehen suchen, wie notwendig es war, daß es in der Christenheit zu verschiedenartiger Ausprägung der christlichen Glaubens- und Lebensanschauungen kam. Bei allem freudigen Stolze auf unsere Eigenart, bei aller Dankbarkeit für das Gottesgeschenk der Reformation und der evangelischen Kirche wollen wir uns doch auch um das Verständnis der Eigenart der andern Kirche bemühen. So werden wir Brücken bauen, die, Gott weiß es, unser seit Jahrhunderten viel zerklüftetes Volk so notwendig braucht.

Es hat immer Leute gegeben, die klagten: wozu denn dieser ewige Streit der Konfessionen, dieser Kampf um die Religion in der Religion? Religion ist doch etwas so furchtbar Einfaches. Wer so spricht, verrät damit häufig, daß ihm die Religion etwas recht Gleichgiltiges ist. Denn wer um seinen Glauben hat innerlich ringen müssen, der wundert sich nicht, wenn auch draußen um die wahre Religion gekämpft wird. Er verrät vor allem aber ein mangelndes Verständnis für die Religion als geschichtliche Erscheinung. Als solche mußte das Christentum hineingezogen werden in die Bewegung der Geister, in das Auf und Nieder geschichtlicher Erscheinung. Vor allem aber mußte es um seiner selbst willen, damit es die Fülle seines Wesens immer reicher entfalte und immer neuen Menschen und neuen Zeiten diene, sich in verschiedenen Formen und Gestalten, verschiedenen Konfessionen und Richtungen ausprägen und ausleben.

Wenn die Menschen immer und zu allen Zeiten die gleichen in ihrer Art und ihren Bedürfnissen wären, dann könnte

die Religion vollkommen unveränderlich bleiben. Nun aber arbeitet sich jedes Volk aus den Tiefen der Unkultur zu den Höhen eines freieren, geistigen und sittlichen Lebens empor. Was einem Volke im Jugendalter heilsam ist, das braucht es nicht mehr, wenn es reif geworden ist. Auch der Apostel Paulus hatte für diese Unterscheidung einen feinen Sinn. Darum schreibt er an die Korinther: „Ich konnte nicht mit euch reden als mit Geistlichen, sondern als mit Fleischlichen, wie mit jungen Kindern in Christo. Milch habe ich euch zu trinken gegeben und nicht Speise; denn ihr konntet noch nicht.“ So hätte auch das Christentum in der gereiften, vergeistigten Form des Protestantismus unsern deutschen Voreltern nicht dienen können; sie mußten von außen nach innen erzogen werden und durch sinnenfälligen Gottesdienst, durch Zucht der Beichte und der kirchlichen Sitte zu einer allgemeinen und religiösen Kultur emporgeführt werden. Viele Lehren, Einrichtungen und Gebräuche, mit denen die Reformation ins Gericht gegangen ist, erweisen sich doch, von einem höheren Standpunkte der Geschichte aus betrachtet, als Mittel im göttlichen Erziehungsplane. Einen solchen hat auch Paulus in seinem Volke erkannt. Er nennt das Gesetz und den ganzen Zeremoniendienst den Zuchtmeister auf Christus; als Christus kam, wurde der Zuchtmeister ausgetan; er hatte seine Aufgabe erfüllt. So ist auch die römische Kirche ein Zuchtmeister unsres Volkes gewesen; als es aber ins Alter der Mündigkeit eintrat, hat es die Macht des Zuchtmeisters, der nicht freiwillig schied, gebrochen.

Gebrochen — aber nicht vernichtet. Denn die römische Kirche ist geblieben, und zwar nicht nur durch das natürliche Schwergewicht, durch das Beharrungsgesetz, unter dem auch große geschichtliche Erscheinungen stehen. Sie ist geblieben, weil sie ihre weltgeschichtliche Aufgabe noch nicht ganz erfüllt hatte, und weil noch lebendige Kräfte in ihr wirksam waren. Durch das Vorhandensein dieser großen Konkurrentin wurde der Eifer und die Selbstkritik in den evangelischen Kirchen angespornt und wachgehalten. Der Druck hat Gegendruck erzeugt und so Kräfte ausgelöst. Sodann hat zweifellos die römische Kirche eine bewundernswerte Liebestätigkeit entfaltet und einen tiefen sozialen Instinkt bewiesen. Sie hat ferner in einer Zeit der allgemeinen Auflösung der religiösen Begriffe und des schrankenlos wachsenden Subjektivismus, in einer Zeit, da Jeder willkürlich seinen Weg ging und Tausende die Religion über Bord warfen, wesentliche Grundgedanken des Christentums, wenn auch in erstarrter Form, bewahrt, Millionen vor ödem Materialismus geschützt.

Schließlich — und das ist das Wichtigste — die römische Kirche pflegt Bedürfnisse, die unausrottbar in der Menschheit sind, und denen die evangelische Kirche nicht dienen kann; sie pflegt sie mit Mitteln, die uns nicht zur Verfügung stehen. Sie drängt Gedanken und Wahrheiten in den Vordergrund, die in unsrer Kirche, durch deren besondere Aufgabe, mindere Berücksichtigung fanden. So wenig ein einzelner Mensch Allen Alles sein kann, so wenig kann eine bestimmte geschichtliche Form des Christentums allen Menschen dienen. Etwas davon hat sich schon in der ersten Christenheit gezeigt. Apollos hat durch gewandte, schöne und feingeistige Rede Viele gefesselt und gewonnen, denen der tiefsinnige und vielleicht oft minder redegewandte Paulus nicht viel sein konnte. Umgekehrt wurde Paulus gerade wieder Anderen der geistige Befreier, der Führer zum heilbringenden Glauben. So bestehen auch heute noch der Religion gegenüber gar verschiedenartige Bedürfnisse. Der Eine muß seine religiösen Vorstellungen mit der übrigen Weltanschauung auseindersetzen; sein Wahrheitsbedürfnis zwingt ihn, auch auf dem Gebiete des Glaubens Klarheit der Gedanken zu suchen. Der Andre will als religiöser Mensch gar nicht denken. Ihm ist es schrecklich, wenn der Glaube in Problemen aufgelöst und zergrübelt wird. Er will sein Gefühl angeregt haben, und dabei leisten ihm geheimnisvolle Symbole, ein kunstvoller, zeremonienreicher Gottesdienst treffliche Dienste. Der Eine will frei und selbständig sein in seinem religiösen Leben und will in dem, was ihm das Wichtigste und Größte ist, nicht immer gegängelt und geleitet werden. Der Andere braucht Stützen und Autoritäten; es wäre ihm, als weiche der Boden unter den Füßen, wenn ihm nicht in seiner Kirche sichere Unterpfänder und greifbare Garantien seines Glaubens geboten würden.

So konnte denn *eine* Kirche trotz aller Mannigfaltigkeit, die in ihr Raum hatte, doch nicht auf die Dauer den entgegengesetztesten Bedürfnissen genügen. Hatte die protestantische Kirche von Anfang an, noch mehr aber in der Gegenwart, die schwere Gedankenarbeit zu bewältigen, die durch den Fortschritt der Wissenschaften nötig wird, sah sie sich vor die Pflicht gestellt, auch an die religiösen und kirchlichen Formen den kritischen Maßstab des Gewissens und der Forschung anzulegen, so vermochte indessen die römische Kirche, unbeschwert und unbehindert von dieser Aufgabe, durch das geheimnisvolle Dämmerlicht ihrer Gotteshäuser, durch den Zauber ihrer Heilsmittel und durch imponierende äußere Macht- und Prachtentfaltung Millionen an sich zu fesseln und zu befriedigen. Zeichnet sich die evangelische Kirche durch Nüchternheit, Ernst, Verinnerlichung und Freiheit der geistigen Bewegung aus, so ist der Vorzug der römischen Kirche die Geschlossenheit der Lehre und kirchlichen Ordnung, die Einwirkung auf die religiöse Phantasie, die weitherzige Duldung und Pflege uralter Bedürfnisse des Volksgemüts. Die Stärke einer jeden der Kirchen bildet zugleich ihre Schranke und ihre Schwäche.

Daraus aber folgt: das ganze Wesen des Christentums, seine ganze Fülle und Kraft, ist bisher nicht in einer Einzelkirche zum Ausdruck gekommen, sondern in der Gesamtheit der Kirchen, in der heiligen allgemeinen christlichen Kirche, von der das apostolische Glaubensbekenntnis spricht. Darum sollten wir mehr Ernst machen mit dem, was der Apostel in unserm Texte sagt und sollten es übersetzen in die Sprache unsrer Zeit. Er sagt: „Wer ist Paulus? wer ist Apollos? Diener sind sie, durch welche ihr seid gläubig worden; und dasselbe wie der Herr einem Jeglichen gegeben hat.“ Das heißt für uns: Wer ist die evangelische Kirche? wer ist die römische Kirche? Diener sind sie, durch welche ihr seid gläubig worden; und dasselbe wie der Herr einer jeglichen gegeben hat. — Die Mannigfaltigkeit der Kräfte, der Dienste, der Formen und Vorstellungen schließt Einheit und Einigkeit nicht aus. Auf dem Boden dieser Erkenntnis keimt die wahrhafte religiöse Toleranz. Sie ist nicht bloß kühle Duldung, sondern liebevolle Anerkennung des Rechtes fremder Eigenart. Je mehr solche Auffassung Platz greift, desto näher ist die Stunde friedlichen Nebeneinanderarbeitens der Kirchen, die Stunde des von mancher Seite so heiß ersehnten konfessionellen Friedens.

Die Frage ist aber nun: Ist das Hoffen auf diese Stunde nicht das Jagen nach einem Phantom? Sind überhaupt irgendwelche Voraussetzungen zur Erfüllung dieser hochgespannten Erwartung vorhanden? Wer in unsre Zeit hineinschaut, möchte daran verzweifeln. Seit Jahrhunderten fanden auf konfessionellem Gebiete keine solchen Waffenrüstungen statt; seit Jahrhunderten wurden zwischen den Kirchen und den sie tragenden und von ihnen beeinflußten Mächten keine solchen Dämme und Wälle aufgerichtet.

Trotzdem darf man sagen, daß zunächst auf protestantischer Seite die Voraussetzungen zu einer Verständigung vielfach vorhanden sind. In unserer Zeit sind für Viele von uns die einst so festen Lehren und Vorstellungen in Fluß geraten. Wir spüren, wie Vielem von dem, was unsre Väter so fest und trotzig glaubten und uns lehrten, menschliche und zeitgeschichtliche Schwächen anhaften. Wir sind tiefer als die Menschen früherer Jahrhunderte von dem Gefühl durchdrungen: „Unser Wissen ist Stückwerk und unser Weissagen ist Stückwerk; wir schauen jetzt durch einen Spiegel in einem dunkeln Wort.“ Wir wissen: soweit unser Erkennen auch fortschreitet, das Ewige und Göttliche erfassen wir doch nur im Gleichnis, und wie Kinder stammeln wir davon. Wir Alle schöpfen in irdischen Schalen aus dem ewigen Quell, so viel ein Jeder eben fassen kann, der Eine in goldenen, der Andre in hölzernen, der Dritte in tönernen Gefäßen. Je mehr aber das Bewußtsein wächst, wie weit wir vom wirklichen Erfassen und Erkennen der letzten und höchsten Wahrheiten entfernt sind, desto geringer wird für unser

Gefühl der Abstand, der uns von Andersgläubigen trennt. Wie klein wird die Entfernung des Mondes von der Erde, wenn wir den gemeinsamen Abstand beider Gestirne von unsrer Sonne oder gar von all den tausend Sonnen, die am Nachthimmel über uns glühen, messen. Wir, wenigstens Viele von uns, haben verlernt zu sprechen: „Das ist nun mein Glaube. Wer anders denkt, ist verloren. Wehe der Masse der Andersgläubigen, der Zweifler, der Irrenden." Wir können auch über tiefe Schranken hinweg die Bruderhand reichen, wenn wir nur in der für uns überwundenen Form und hinter der für uns unnötigen Schale das spüren, was in unsern besten Stunden das Herz bewegt und erschüttert: Sehnsucht nach Gemeinschaft mit Gott, nach Erlösung aus Sünde und Schuld, nach Sieg über das Leben und Sieg über den Tod.

Werden denn aber auch auf dem andern Ufer Pfeiler eingesenkt, um Brücken über die tiefe Kluft herüber zu uns zu bauen? Daß Viele darnach streben, daß Viele ehrlich den Weg nicht nur zur bürgerlichen, sondern auch zur religiösen Toleranz suchen, ist kein Zweifel. Aber eben so zweifellos ist, daß solch ehrliches Mühen überall an die engen Schranken der Lehre und der Geschichte der römischen Kirche stößt. Die römische Kirche kann sich neuen Verhältnissen wohl anpassen, und sie hat es oft genug getan, aber sie kann sich nicht von Grund aus reformieren. Sie wird den Ballast ihrer Vergangenheit nicht los. Man kann den Papst nicht vor die Entscheidung stellen: „Ziehe die Flüche deiner Vorgänger gegen uns zurück; gib offen und ehrlich und nicht bloß in Rücksicht auf die Zeitverhältnisse deine Machtansprüche an den Staat und all die Lebenskreise auf, die, gleichwie erwachsene Kinder der Zucht der Mutter, deiner Führung sich entzogen haben; gib den Anspruch auf, der in dem Worte »alleinseligmachend« und in dem Worte »katholisch« liegt, als wäre deine Kirche die allgemeine christliche Kirche, als wärest du der Vater aller Christen." Von alle dem kann der Papst um keinen Finger breit weichen. Die evangelische Kirche trägt nach dem Prinzip, das ihr einst bei der Entstehung Pathe gestanden, die Möglichkeit der Weiterentwicklung und immer neuer Reformation in sich. Die Protestanten Genfs konnten dem Michael Servat, der wegen seines Zweifels an der Trinität auf Betrieb Calvins hingerichtet worden war, ein Denkmal errichten und damit vor aller Welt die Schuld ihrer Glaubensväter bekennen und sühnen. Der Papst kann das nicht. Auf allen seinen Ansprüchen, auch auf denen, die sich längst als geschichtliche Fälschung erwiesen, auch auf denen, die längst praktisch unwirksam geworden sind, auf den Verbrechen des römischen Fanatismus und auf den päpstlichen Flüchen ruht nun einmal das Siegel der Unfehlbarkeit und Unabänderlichkeit.

Darum aber wird die Kampfesstellung bleiben, nicht nur die Kampfesstellung der Kirchen gegen einander, sondern noch viel mehr die der römischen Kirche gegen den modernen Staat, der seinem Wesen nach ein Protestant ist, und gegen moderne Geistesbildung, die in noch höherem Maße protestantisch ist. Singt doch Goethe zur Dreihundertjahrfeier der Reformation:

Auch ich will gottgegebene Kraft
Nicht ungenützt verlieren,
Und will in Kunst und Wissenschaft
Wie immer protestieren.

Mögen also hier unauflösliche Gegensätze empfunden werden, mag im öffentlichen Leben der Kampf weiter gehen, mag vor allem eine Kirche, die politische Ansprüche macht, auch mit den Mitteln der Politik bekämpft werden, mag sie es versuchen mit der starken Gegenwehr einer um ihr Eigenleben ringenden Nation — dadurch soll nicht unnötig und nicht unmöglich gemacht werden, daß wir Verständigung suchen mit den wahrhaft religiösen Geistern drüben, daß wir in den tiefsten Daseinsfragen herüber und hinüber von Herz zu Herzen schaffen. Dann mag die römische Kirche durch die starren Folgen ihres Systems einen noch furchtbareren Schlag erleiden als in der Reformationszeit, dann mag auch an der äußeren Form unsrer evangelischen Kirchen Vieles sich ändern: im Stillen hat sich doch schon eine neue unsichtbare Kirche gebildet, eine neue Gemeinschaft der Heiligen. Darauf hoffen und warten Tausende gerade in der anderen Kirche, die längst innerlich mit ihr zerfallen sind und doch nicht in freier, freudiger Ueberzeugung den Weg zu uns finden können. Dann wird eine neue, weitherzige, freie, fromme Gemeinschaft das Erbe beider Kirchen weitertragen, eine Gemeinschaft, die aber nach ihrem innersten Wesen den Namen evangelisch-protestantisch führen muß.

Dann werden merkwürdige Gedanken unsres Textes eine Bestätigung und Erfüllung gefunden haben. Das Gericht der Geschichte, das gewaltige Gottesfeuer, wird offenbar gemacht haben, was an Gold, Silber, Edelsteinen, Holz, Heu, Stoppeln auf den einen Grund gebaut worden ist. Manches Werk wird gefallen sein. Und die es gebaut? Ihnen gilt das Apostelwort: „Wird Jemandes Werk verbrennen, so wird er des Schaden leiden; er selbst aber wird selig werden, so doch als durchs Feuer." Wer nur aufrichtig gearbeitet hat und in treuem Glauben, der kann nicht verloren gehen; wie ein Brand aus dem Feuer wird er gerettet sein. Nicht das Werk, am höchsten Maßstabe Gottes gemessen, ist das über den Menschen Entscheidende, sondern die Ehrlichkeit und der Ernst des Willens; dem gibt Gott das Höchste aus freier Gnade. Nur diese Gewißheit bewahrt uns vor der Bangigkeit und Verzweiflung gegenüber dem Gericht, das über die Werke vergangener Geschlechter, über die Werke unsrer Väter und vielleicht auch über unser eigen Werk geht. Wie eine Versöhnung klingt es hinein in den Kampf der Konfessionen und in so vielen andern menschlichen Streit: mag auch dem Aufrichtigen oft der Sieg in dieser Welt nicht vergönnt sein, dem Aufrichtigen gehört das Himmelreich!

Manz

Ein Denkmal für die Calvinische Reformation

In Genf hat sich vor Kurzem eine Gesellschaft gebildet, die für die bevorstehende Vierjahrhundertfeier des Geburtstages Calvins im Jahre 1909 die Errichtung eines großen Denkmals ins Auge faßt. Der Fremde, der mit der bedeutenden Geschichte der Stadt vertraut bisher in den Straßen Genfs umherging, konnte verwundert sein, daß die dankbare Erinnerung an die große Zeit der Reformation und den „Mann von Genf" im äußeren Bilde der Stadt eigentlich nirgends deutlich und machtvoll sichtbar ist. Nicht Undankbarkeit oder vergeßliche Nachlässigkeit waren daran schuld, sondern der Geist Calvins selbst. Er war so sehr von der ausschließlichen Majestät des Gottesgedankens erfüllt, daß er menschliche Größe daneben ganz auslöschte und daher verlangte, ohne Grabstein und Denkmal wie seine Zeitgenossen in einem namenlosen Grabe zu ruhen. Dazu kommt noch jener hohe Grad von Vergeistigung, der der Calvinischen Reformation eignet; die Bedeutung der Formen und Symbole wird dadurch in einer Weise herabgedrückt, wie es Lutheranern fast unerträglich ist.

So war bisher in der Nachwirkung dieses nüchternen und aller äußeren Schaustellung abholden Geistes die Errichtung eines Denkmals unterblieben. Aber dieser Mangel an einem äußeren Zeichen der Dankbarkeit und der Erinnerung an jene große Zeit drückte die Genfer. Nicht nur in Genf hatte sich der Plan der Erstellung eines Denkmals in den letzten Jahren zu regen begonnen, sondern er war auch in andern Ländern calvinischen Bekenntnisses teils spontan aufgetaucht, teils wurde er mit Freude begrüßt. Der Deutsche Hugenottenverein trat in seiner letzten Jahresversammlung kräftig für den Gedanken ein. Vorgenommene Sondierungen ergaben, daß auch die Calvinisten Großbritanniens — vor allem Schottlands —, Hollands, Frankreichs, Amerikas und Ungarns der Ausführung des Projekts ihre Hilfe angedeihen lassen würden, sodaß Genf die Führung übernehmen konnte in dem Bewußtsein, die Sympathie und Unterstützung der Länder der calvinischen Reformation hinter sich zu haben. Unter dem Vorsitz von Professor Lucien Gautier hat sich nun eine Gesellschaft rechtsfähig konstituiert, deren verschiedene Aktionskomités das Interesse einer weitern Oeffentlichkeit für das Werk zu gewinnen suchen.

Für Genf, über dessen Bedeutung als geistiges Zentrum hier einige Worte gesagt sein mögen, hat die Sache natürlich besonderes Gewicht. Genf ist nicht mehr die alte, streng ein-

heitliche calvinistische Republik. Der Titel „protestantisches Rom" ist heute nicht mehr zutreffend, wo unter den 145 000 Einwohnern 77 000 Katholiken 65 000 Protestanten gegenüberstehen. Eine beständige starke katholische Invasion aus Frankreich und Italien scheint den Charakter der alten Reformationsstadt ernstlich zu gefährden. Um so mehr als es der katholischen Kirche ein besondres Ziel des Ehrgeizes sein muß, an diesem protestantischen Zentrum Macht zu gewinnen. Daß trotz dieser Ueberzahl das katholische Element bisher noch keinen nennenswerten Einfluß auf die öffentlichen Angelegenheiten und den Charakter der Stadt gewonnen hat, liegt nicht nur an der politischen Bedeutungslosigkeit der nicht stimmberechtigten Ausländer, sondern auch an der merkwürdigen Assimilationsfähigkeit, die die Stadt besitzt. Es ist geradezu auffallend, wie stark hier der Geist einer hochgehaltenen Tradition, das Bewußtsein einer bedeutenden Geschichte und das doch ursprünglich nur dem kleinen Kern eigene Verantwortlichkeitsgefühl einem geistigen Erbe gegenüber lebendige Kräfte sind, die den neu Ankommenden empfangen und in ihren Bann zwingen. Vielleicht gerade deshalb, weil dieser assimilierende Einfluß ein durchaus geistiger ist und ohne irgend welchen Zwang in denkbar größter Freiheit ausgeübt und empfunden wird. Genf hat die großen Anregungen nicht von außen empfangen, sondern sie nach außen in alle Welt gehen lassen. So ist es auch heute noch sein Bestreben, nicht einem hereinflutenden Internationalismus zu erliegen, sondern Ein Selbst zu bleiben und die fremden Elemente dem Ganzen ebenso charaktervoll einzufügen, wie sich in den mittelalterlichen Städten die neuen Gebäude dem alten Stil anzupassen haben. In dieser werbenden und assimilierenden Tätigkeit ist Genf hauptsächlich auf das deutsche protestantische Element angewiesen, das in einem breiten und unaufhörlichen Strom namentlich aus der deutschen Schweiz der schönen, reichen und geistig regsamen Stadt zuströmt. In zwei bis drei Generationen ist diese Aneignung, besonders durch die Schule, vollzogen. Diese jüngeren, gleichsam nachgebornen oder adoptierten Kinder der alten Genfer Familie treten so in ein Staatswesen, in eine Kultur, in den Genuß hoher geistiger Lebensgüter ein, ohne daß ihnen ihre Herkunft und ihre Wurzeln, aber auch der Preis, der dafür bezahlt wurde, und die Bedingungen, die ihre Zukunft garantieren, in hohem Maße bewußt wären. Da soll nun das Denkmal sprechen, damit die Einen es nicht vergessen und die Andern es lernen, daß Genf seine geistige Bedeutung einer großen Zeit der Vergangenheit und ihren Männern verdankt, deren Wirkung noch nicht aufgehört hat und nicht aufhören darf, wenn Genf Genf bleiben soll.

Kein Kenner der Geschichte wird diese Bedeutung unterschätzen. Genf war zur Reformationszeit und späterhin eine jener europäischen geistigen Metropolen, von denen Licht, Bildung, moralische Kraft und Ideen ausstrahlten. Inmitten einer Koalition von reaktionären Mächten stand Genf wie ein Bollwerk, wo die Freiheit und das Gewissen Schutz fanden. Der Historiker Michelet überschreibt ein Kapitel seiner Geschichte Frankreichs: L'Europe sauvée par Genève. Es handelt von der Gefahr, die für ganz Europa heraufzog mit dem Triumphe Karls des Fünften und der Autokratie der Habsburger in Wien und Madrid. Und dann fährt Michelet fort: „Gegenüber diesem ungeheuren und gefährlichen Netze, in das Europa mit der Niederlage Frankreichs fiel, stand (in Genf) diese Pflanzschule von Helden. Jedem Volke, das in Gefahr war, sandte Sparta als Hilfsheer einen Spartaner. So war es in Genf. England gab es den Peter Martyr, Schottland den John Knox, den Niederlanden den Marnix, drei Männer und drei Revolutionen." Es ließe sich hinzufügen, daß auch Männer wie Admiral Coligny, Wilhelm der Schweigsame, Oliver Cromwell ihre Kraft aus der Berührung mit Calvin oder seinen großen und staatsbildenden Gedanken zogen.

Niemand kann in dieser Hinsicht leugnen, daß die Calvinische Reformation bei ihrer Ausbreitung weniger in nationale Schranken gebannt war als die Lutherische. Diese ist in ihrem eigentlichen Wesen die deutsche Reformation, die nicht nur als Befreiung des an die kirchliche Autorität gebundenen Gewissens, sondern auch des deutschen Wesens vom römischen Banne empfunden wurde. Sie blieb deshalb im ganzen auf germanische Völker beschränkt. Die Calvinische Reformation dagegen griff weit über die nationalen Grenzen hinaus. Ja sie vermochte sich in Völkern anderer Sprache und Rasse in einer Reinheit einzupflanzen und mit einer Konsequenz auszubilden, daß sie sich größerer Treue dem ursprünglichen Calvinischen Geiste gegenüber rühmen dürfen als die Stadt seines Wirkens selbst. Haben wir doch den Eindruck, daß der echte Calvinismus heute eher dort zu finden ist, wo die Vorbilder zu Watsons Gestalten gewachsen sind, in Drumtochty, wo die schottischen Hochländer, Bauern und Hirten, über die Probleme der Erwählung nachdenken. Oder in Holland, wo Theologenstaatsmänner an der Errichtung des Gottesstaates arbeiten. Im kirchlichen und religiösen Leben Genfs ist von diesem Geiste wenig mehr zu spüren. Es ist nicht mehr einheitlich, durch eine Theologie oder ein bestimmtes kirchliches Prinzip bestimmt. Es herrscht die weitgehendste Freiheit und Mannigfaltigkeit, wie sie vielleicht nur noch in Amerika zu finden ist, woher übrigens auch starke Einflüsse zurückgewirkt haben. Neben der Landeskirche, die geschichtlich die Fortsetzung der Kirche Calvins ist, steht vollständig unabhängig die Freie Kirche. Daneben ist der kirchlichen Gemeinschaftsbildung freier Lauf gelassen, sodaß die Signatur des allgemeinen kirchlichen Lebens von Genf eine stark individualistische Prägung hat. Die Laien spielen eine hervorragende Rolle.

Das Dogmatische tritt in allen diesen Kirchen und Gemeinschaften stark zurück zu Gunsten eines warmen religiösen Lebens. Ja manche rechtsstehende Prediger zeichnen sich sogar durch eine besondere Kühnheit dem Dogma gegenüber aus. Wo die Kirchen auf einem Bekenntnis stehen, hat es einen rein religiösen und ethischen Ausdruck gefunden. Der Prediger ist sowohl in seiner Liturgie als in seiner Predigt nur seinem Gewissen und seiner Gemeinde verantwortlich. Diese große Freiheit ist nicht wie in Bremen einem religiösen Radikalismus zu gute gekommen, der hier kaum Boden fände, sondern der Ausbildung eines stark individuellen, persönlich warmen religiösen Lebens, das leicht über jene Offizialität hinwegschlägt, die da und dort der Kirchlichkeit anhaftet. Daher auch jene Geringschätzung der starren feierlichen Form in kirchlichen Dingen zu Gunsten eines vielleicht zu weit getriebenen Spiritualismus. Das erklärt z. B. die Abwesenheit einer Kirchenbaufrage: die Kirche ist hier weniger Gotteshaus denn Versammlungslokal; ferner eine merkwürdige Beweglichkeit und Aufgeschlossenheit neuen Problemen und Erkenntnissen gegenüber.

Das ist das religiöse Genf, soweit sich das Leben mit ein paar Strichen zeichnen läßt. Ihm steht ein andres gegenüber, das kirchlich und religiös völlig indifferent ist. Aber Allen, die überhaupt irgendwelchen geschichtlichen Sinn haben, ist es bewußt, daß Genf das, was es ist, geworden ist durch die Reformation, durch den Geist des eisernen Calvin, durch die weltberühmte Akademie, die er gegründet hat und deren erster Rektor Beza war, durch die merkwürdige Durchdringung des ganzen Staatswesens mit einigen wenigen großen Gedanken. Max Weber hat bereits in dieser Zeitschrift gezeigt, daß dem Calvinismus eine andere Stellung zum sozialen Leben eigen ist als dem Luthertum, und hat dies an der nationalökonomischen Frage des Verhältnisses zum Kapital erwiesen. Man hat daher Recht, Calvin nicht nur als religiösem Reformator Dank zu zollen; in Deutschland wertet man ihn vielleicht zu sehr nur als Theologen, den z. B. Harnack den Epigonen der Reformation zuweist. Wenn zu einem Manne sein Werk gehört, so gehört hier eben nicht nur eine bestimmte Theologie dazu, sondern ein gewaltiger und grundlegender religiöser Einfluß, der sich über einen großen Teil von Europa erstreckte, und die Schöpfung eines kleinen aber unendlich bedeutsamen Staatswesens, das in Sitten und Bildung und sozialem Leben bei aller freien Entwicklung das Beste und Anstoßgebende ihm, seinen Gehilfen und Schülern verdankt.

Vor einigen Jahren ist in Genf ein Sühnedenkmal für Michael Servet errichtet worden. Damit hat Genf Kritik geübt an jener leidenschaftlichen Tat, an der der Zeitgeist viel-

leicht noch mehr Anteil hatte als die persönliche Unduldsamkeit Calvins. Nun kann Genf und mit ihm die calvinische, ja die ganze evangelische Welt mit um so freierem Herzen auch den Dank zollen und die unauslöschliche Erinnerung an jene große Zeit der Reformation in einem monumentalen Werke zum Ausdruck bringen.

Dem nüchternen Geiste Calvins entsprechend wurde zuerst an die Gründung einer Reformationsstiftung, oder eines Lehrstuhls oder Museums oder an die Herausgabe eines großen Werkes gedacht. Aber das Projekt eines Denkmals drängt sich den leitenden Kreisen immer mehr auf, da nur ein solches im Stande ist, Allen in der unmittelbar wirkenden Sprache der Kunst das Große der Vergangenheit, das lebendig erhalten bleiben soll, nahe zu bringen.

Welch gewaltige Aufgabe für den Künstler, dem höchsten geistigen Gehalt und den innerlichsten treibenden Kräften der Geschichte jener Epoche eine Form zu geben, die von der Herrschaft des Geistes über die tote Masse ein überwältigendes Zeugnis ablegt! Adolf Keller

---

Evangelische Bundestage in Graudenz, Marienburg, Danzig

1

Nicht leichten Herzens hatte man sich entschlossen, die neunzehnte Generalversammlung des Evangelischen Bundes nach Graudenz zu berufen. Es lag so weit nach Nordosten, die Versammlung konnte nur in verhältnismäßig später Jahreszeit tagen, die 1905 für Bromberg geplante Versammlung des Gustav Adolf-Vereins war nicht zu Stande gekommen; man mußte fragen, ob die Feststadt Quartier genug böte, oder aber ob die gewohnten Teilnehmer aus West- und Mitteldeutschland nicht versagen würden.

Dazu hatte der Bund im letzten Jahre besonders für seine Zentralleitung sich eine neue Ordnung geschaffen, ein Präsidium, für dessen erste Stelle doch der rechte Mann noch nicht gefunden, in das aber eine neue Kraft unter dem Titel eines Bundesdirektors eingetreten war: das neue Präsidium sollte die erste Hauptprobe bestehen.

Zu allem Ueberfluß hatte der Graf Paul von Hoensbroech, einst selbst Mitglied des Zentralvorstandes, grade zu der Zeit, als man zur Reise nach Graudenz sich anschickte, aus besonderem Freundschaftsdienst für den Bund dessen Grundsätzen und Werken Wert und Erfolg gleichermaßen abgesprochen: ob das nicht auch Besuch und Verlauf nachteilig beeinflussen würde?

Gleichwohl, der Ruf war ergangen und das Wagnis ist über Erwarten gelungen. Zwar billig war es in Graudenz nicht, und manchem angesehenen Besucher wurden hinsichtlich der Unterkunft sonderbare Zumutungen gestellt; aber das Schützenhaus bot doch große Versammlungsräume, und die von einem Sängerfest her noch stehende Festhalle gab, ob sie gleich nicht mehr ganz wetterfest war, immerhin ungewöhnlich viele Plätze her. Die Stadt prangte im Fahnenschmuck, und besonders die neue evangelische Kirche war festlich geziert; das Festkomitee, den unermüdlichen Pfarrer Hammer an der Spitze, hatte große Mühe und Sorge aufgewendet; Musik- und Gesangvereine wetteiferten, ihre Kunst zur Verfügung zu stellen; die Gegend selbst, die Anfangs ein saures Gesicht zeigte, erhellte sich unter Gottes Sonne und wies ungeahnt hübsche Landschaftsbilder auf; die Besucher trafen in außergewöhnlich stattlicher Zahl ein.

Am Vorstandstisch fehlte freilich Mancher, der sonst wohl dagewesen war: Niemand wurde mehr vermißt als der langjährige Vorsitzende Graf von Wintzingerode; von den Stiftern, der ersten Reihe der Vorstandsmitglieder war einzig Senior Bärwinkel aus Erfurt zugegen; auch sonst nur etwa die Hälfte des jetzigen Vorstands. Dafür stellten sich hervorragende Gäste ein, die mit noch nie dagewesener Wärme den Bund begrüßten; denn nicht bloß daß ein „leibhafter General“ zwischen den Vorstandsmitgliedern Platz nahm, auch beim Festmahl den

Kaisertoast in prächtiger Weise ausbrachte, eine freundlichere Begrüßung als sie der Bund hier durch den Oberpräsidenten der Provinz Herrn v. Jagow oder durch den Konsistorialpräsidenten Meyer erfuhr, war kaum denkbar.

Das Telegramm, mit dem der Kaiser die telegraphische Begrüßung des Bundes erwidern ließ, ist von manchen Zeitungen in Parallele zu dem an die Katholikenversammlung in Essen gerichtete gedruckt worden; die eine Zeitung glaubte daraus Hinneigung zum Katholizismus, die andere die Mahnung, nicht mehr zu telegraphieren, lesen zu sollen; wer die Worte des Oberpräsidenten vernommen, den Besuch und die Festbegrüßung auf der Marienburg mitgemacht hat, wird nicht voreilig die Hoffnung daran geben, daß der deutsche Kaiser das Panier des Evangelischen Bundes zu irgend einer Zeit einmal freudig hochheben wird.

Aus Morgen und Nachmittag und Abend werden die Tage. Die Morgen der festlichen Tage waren ernster, verantwortungsvoller, nicht immer ganz erfreulicher Arbeit, Beratung, Ueberlegung gewidmet. Ein Teil solcher Erwägungen liegt in dem wenn auch nicht ganz unwidersprochen gebliebenen, doch jedenfalls sehr lesenswerten Vortrage des Seminaroberlehrers Braune aus Schwerin a. d. Warte über „den Evangelischen Bund in der Ostmark“ und damit auch über die Polenfrage vor. Der dritte Tag brachte sodann die Hauptversammlung, bei der der Bundesdirektor Everling seine bedeutsame Rede über „Parität als Schlagwort und Prinzip“ hielt, die nur Jedermann zu eindringendem Studium empfohlen werden kann (im Druck bei C. Braun, Leipzig, Talstr. 27, wie auch das weiter zur Erwähnung kommende). Es wird kein Schade sein, wenn auch die Pastoren sie nachdenklich lesen, aber vor allem wäre wünschenswert, daß die Herren Beamten, vielleicht sogar die höheren und höchsten, diesen Ausführungen ein aufmerksames Ohr liehen. Nach Everlings Vortrag ergriff der Pfarrer Kremers aus Bonn das Wort zur Begründung einer Kundgebung, welche die Antwort geben sollte auf die Aufforderung des Essener Katholikentages zum Zusammenschluß der Gott- und Christusgläubigen aller Konfessionen zum Kampf wider Unglauben und Umsturz. Von verschiedenen Seiten waren Entwürfe zu einer solchen Kundgebung eingebracht worden; überein kamen alle in der Grundanschauung, die übrigens auch durch die Reden immer wieder hindurchklang, wie zwar viel Friedensneigung vorhanden, aber ein wirkliches Bündnis doch erst dann möglich sein werde, wenn katholischerseits der Protestantismus einmal ehrlich als eine berechtigte Erscheinungsform des Christentums anerkannt würde. Die Resolution, die Pfarrer Kremers vertrat, stammte ihrer Form nach größtenteils vom Rhein her und ist durch die Tagespresse bekannt (vgl. Chronik der christlichen Welt Nr. 44).

Der etwas drastische Schluß: und „noch jeder politische Verbündete des Ultramontanismus war schließlich der Betrogene“, der besonders das Mißfallen der Kreuzzeitung erregt hat, ist nicht der von ihr angezweifelten politischen Weisheit der Graudenzer Versammlung, sondern der Feder Heinrichs von Treitschke entflossen. Im Uebrigen hat die Kreuzzeitung jetzt über die Aufgabe und Erfolge des Evangelischen Bundes billiger und gerechter geurteilt als der Freund Graf von Hoensbroech, dessen kritische Vorschläge zur Besserung des Bundes, d. h. zur Verwandlung desselben in eine antiultramontane politische Vereinigung, der Vorsitzende Oberpfarrer Wächtler, ohne den Ratgeber namhaft zu machen, in seiner vorausgehenden Ansprache würdig und gelassen abgelehnt hatte.

Die Spätnachmittage hatten — Sonntag und Montag — schöne Festgottesdienste gebracht. (Beide Predigten ebenfalls in Druck bei C. Braun.) Einige Nachmittagsstunden des Dienstags beschäftigten sich im Anschluß an eine umfangreiche Darlegung der Grundzüge angemessener Abwehr des Ultramontanismus mit den Regeln einwandfreier Polemik; daran schloß sich ein kurzer Vortrag über die Förderung der evangelischen Kirche Oesterreichs, der wohl oder übel in die Lücke einsprang, die für Graudenz durch die amtlich bedingte Abwesenheit des Kirchenrats Meyer aus Zwickau entstand. Es konnte sich nur darum handeln, bestimmt zu erhärten, daß die Bewegung keines-

wegs tot sei, so wenig, daß vielmehr auch die k. k. Regierung die Zwecklosigkeit polizeilicher — nicht überall auch statthalterlicher — Vexationen meistens eingesehen hat; daß aber nach allgemeiner Empfindung in Oesterreich Krisen bevorstehen, für deren Entscheidungsstunde die evangelische Kirche genugsam zu wappnen man allerseits rechtzeitig Fleiß tun möge. Dazu aber sei vor allem eine Opferwilligkeit not, wie sie nicht bloß in Oesterreich, sondern auch in Deutschland bisher keineswegs das entsprechende Maß erreicht. Mit Politik hat der Hilfsausschuß für die evangelische Bewegung in Oesterreich es nicht zu tun. „Hätte die österreichische Regierung — so schrieb D. Meyer selbst schon vor Jahren — einen offenen und weiten, nicht durch die Nebel der Tradition getrübten Blick, so müßte sie der evangelischen Bewegung unverschränkte Bahn ebnen, ja an ihre Spitze sich stellen; der Protestantismus würde ihr ein tüchtiges, zuverlässiges Volk schaffen, das in unentwegter Treue seinem Staate sich anschlösse." — Die Bewegung nimmt ihren Fortgang, besonders in den wichtigeren Städten der Steiermark. Unter den Uebertretenden sind Glieder aller Stände; derer aber, die nicht übertreten, doch aber allgemach protestantisch denken und empfinden lernen, ist eine ungezählte Menge, und ein besonderes Kennzeichen der Gesundheit dieser Bewegung ist der Umstand, daß die meisten jungen Gemeinden ohne Zögern der Aufforderung zur geordneten Selbstbesteuerung Folge gegeben haben. Immer noch willkommen sind in den Gegenden der Bewegung Besucher von oratorischer Kraft. Doch ist es auch dort angezeigt, daß man überlegt, was man spricht. Willkommen sind ferner immer noch Vikare, aber nicht so, daß junge Theologen, die im Vaterlande nicht besonders geschickt sind, nun gerade für Oesterreich geeignet wären. Hier ist eben das Beste gut genug. Gesunde, tüchtige Literatur religiöser, geschichtlicher, unterhaltender Art wird immer begehrt, aber nicht verlegene, daheim Makulatur gewordene Waare. Höher Gebildeten in und außerhalb Oesterreichs sei die „Wartburg" empfohlen; aber auch der von Waitkat und Schiefermair herausgegebene „Evangelische Gemeindebote" ist trefflich und nicht bloß für ganz schlichte Leute.*) Der österreichischen Geschichte und Literaturgeschichte erneute Aufmerksamkeit zuzuwenden wird sich lohnen (s. die Einleitung zu der Flugschrift des Evangelischen Bundes Nr. 186/7 „Anastasius Grün"); Beachtung verdient mindestens als symptomatisch die stark sich ausbreitende Romanliteratur wider Beichte und Zölibat. Der Deutsch-Evangelische Bund für die Ostmark (Oesterreich) dürfte noch kraftvoller zu organisieren sein und zu dem Scherflein des Arbeiters müßten Reiche viel einlegen. Wenn der Evangelische Bund und sein österreichischer Ausschuß besonders Mittel für die Besoldung der Vikare aufzubringen haben — eine Aufgabe, auf deren Ernst im Verfolg der Diskussion Prälat von Hermann mit Recht noch nachdrücklichst den Finger legte —, so wäre es doch erwünscht, wenn die Freunde des Gustav Adolf-Vereins gerade jetzt den Bedürfnissen der Steiermark besonders ihr Augenmerk zuwenden möchten, wie denn durch die Zuwendung der großen Liebesgabe nach Leoben dazu ein achtungswerter Schritt geschehen ist.

Der dritte Vortragende des Dienstag-Nachmittags, Pfarrer Rosenberg aus Ostrowo schilderte und empfahl die von ihm im Verein mit anderen Vaterlandsfreunden begründete Deutsche Kleinsiedelungsgenossenschaft in der Ostmark. Ohne Zweifel handelt es sich hier um eine Angelegenheit von erheblichster Bedeutung, über die man sich namentlich aus Rosenbergs Schrift „Endlich gelöst" (Leipzig, Deichert 16 S. 1 Mk.) zu unterrichten Gelegenheit hat. Die Besprechung ergab viel Zustimmung, doch auch sachliche Bedenken; ein nach allen Seiten abschließendes Urteil wird hier nicht gewagt. Hermens

*) Warum nicht auch die „Evangelische Kirchenzeitung für Oesterreich"? Sie erscheint jetzt im 23. Jahrgang, ist echt österreichisches Gewächs und durchaus auf der Höhe der Situation. D H

Aus dem Tagebuche eines vergangenen Jahres

3

Ein Mittel gegen Eitelkeit? Absolute Sachlichkeit.

* * *

Die Ereignisse das Lebens sind wie ein Strom, der über uns hinweggeht. Es ist eines der großen Probleme des Lebens, mittels geschickter Transmissionen die durch die äußeren Ereignisse uns treffende Energie in innere Kraft umzusetzen, so wie es das große Problem der Erde ist, alle Naturkräfte in Diener der menschlichen Ziele und Gedanken zu verwandeln.

* * *

Gewöhne dich daran, jede schwierige Lage zu begrüßen als eine seltene Gelegenheit, Charaktergröße zu offenbaren. Wie oft sehnt man sich darnach, große Gelegenheiten zu erleben, und die wahrhaft großen Gelegenheiten läßt man oft so schmählich vorüberziehen! Jede schwierige Lage ist gleichsam eine Herausforderung an den Helden in unserer Brust und soll ihm klingen wie Festfanfare: „Jetzt komm hervor, mein innerstes, bestes Selbst, du bist gerufen! Freue dich, freue dich, denn diese Stunde kehrt dir niemals wieder!"

* * *

Verwandle alles Glück in Kraft, alles Unglück in Tugend! Bist du noch edler, so wird dir alles Unglück wie von selbst zu Kraft und alles Glück zu Tugend.

* * *

Du sollst nicht der Wetterfahne gleichen, die bei jedem Windstoß knarrt und ächzt, sondern der Aeolsharfe, die alle Stürme in immer herrlichere Musik verwandelt.

* * *

Wie weit müßte ein Mensch kommen, der jede schlimme Erfahrung nur einmal machte! Suche wenigstens jede schlimme Erfahrung ganz regelrecht zu verarbeiten. Dazu gehört: das gründliche und bewußte Durcherleben der schlimmen Folgen, besonders der Beschämung und des Verlustes der Gottesnähe, das energische Aufhellen der Ursachen und Gesetze, die dem Erlebnis zugrunde liegen, die Bildung fester Assoziationen und möglichst einfacher Grundsätze, die für den Fall der Versuchung zunächst mit unbedingter Verbindlichkeit ausgestattet werden, der Umblick nach ähnlichen Gelegenheiten und Wiederholungsmöglichkeiten. — Ebenso verarbeite aber auch deine guten Erfahrungen ganz regelrecht wie einen Goldklumpen. Hier koste vor allem die innere Freude aus, verleibe sie unverlierbar und leicht hervorholbar dem Schatz deiner Erinnerungen ein und sieh dich um nach Erlebnissteigerungen.

Richard Wagners Parsifal in religionsgeschichtlicher Beleuchtung

5

Die erste Kristallisation der disparaten Elemente, die erste künstlerische Zusammenfassung verdanken wir, soviel wir wissen, Crestien, der die Sagenmasse stofflich bewältigt und dargestellt, und Wolfram, der sie künstlerisch und psychologisch und zumal religiös vertieft hat. Wolframs Heldengedicht ist durchzogen von dem Gegensatz des weltlichen und geistlichen Rittertums. Es zeigt, wie der Knabe, der schon als Kind den lieben Gott zu sehen begehrte, zum Helden wird. Aber das äußerliche Rittertum kann ihn nicht befriedigen mit all seinem Glanze, die tiefe Sehnsucht zieht die Seele zu Gott. Die Entwicklungsgeschichte des Helden verläuft in drei Perioden. In „tumpheit", Dumpfheit, kindlicher Einfalt und Unbesonnenheit, bringt er seine Jugend hin. Nach seiner durch Torheit verschuldeten Verweisung aus dem Gral zerfällt er mit Gott, der zwîfel erfaßt sein Herz, verkannt und enttäuscht kehrt er dem milden Himmelsherrn den Rücken. Aber er wird dadurch tief unglücklich. Durch Leid wird er gedemütigt und geläutert

und so erst würdig, zu Gott zurückzukehren und mit dem Gralskönigtum die saelde, die Glückseligkeit zu erringen. Obgleich ein mittelalterlich-katholischer Christ, ist Wolfram für seine Zeit doch ein freier Geist. Von Papsttum, Meßopfer und all dem spezifisch Kirchlich-Priesterlichen findet sich in seinem großen Gedicht herzlich wenig. Die Templeisen bilden ein königliches Priestertum, das ohne Priestervermittlung unmittelbar mit Gott in Verbindung tritt. Von Gott selbst werden die einzelnen Ritter berufen, er selbst ist durch den Gral in ihrer Mitte. So ist Wolfram in ähnlicher, nur noch innerlicherer Weise wie Walther, ein Vorläufer der Reformation. Immerhin sind seine religiösen Ideen entsprechend seiner Zeit um 1200 verhältnismäßig noch einfach.

6

Was hat nun Wagner aus den Sagenelementen und Wolframs Parzival gemacht?

1. Die Handlung ist bei Wagner sehr einfach. Die 16 Bücher Wolframs mit ihren mehr als 24 000 Versen sind auf die 50 Seiten der Wagnerausgabe zusammengedrängt. Dadurch sind viele Weitschweifigkeiten, ermüdende Schilderungen und Abirrungen vermieden, aber natürlich auch mancher bunte Reichtum, viele Schönheiten und Feinheiten, zumal in der Darstellung der Frauencharaktere, verloren gegangen, für welche die eigentümliche Figur der Kundry keinen genügenden Ersatz bietet. Da auch der dritte Akt in der Szenerie und teilweise im Inhalt zum ersten zurückkehrt, so ist Wagners Drama nicht frei von einer gewissen majestätischen Eintönigkeit.

2. Der Ideengehalt ist allerdings ungemein reich. Wenn Wagner, ein Mann des äußerst komplizierten neunzehnten Jahrhunderts und selbst eine äußerst komplizierte Natur, welche die Strömungen dieses Jahrhunderts in sich als elektrische Ströme mitempfand, sich als ausgereifter Künstler des Stoffes bemächtigte, so können wir eine gewaltige Fülle von Gedanken erwarten. Sie sind naturgemäß die Früchte der künstlerischen, religiösen und philosophischen Entwicklung seines Lebens. Wagner geht aus von einem ziemlich naiven Christentum, wie es sich etwa in Tannhäuser und Lohengrin ausprägt. Vom Jahr 1849—54 ungefähr hat er ganz unter dem Bann des Junghegelianers und Atheisten Ludwig Feuerbach gestanden und mit dem Russen Bakunin der Revolution und ihren Ideen gehuldigt. 1854 wendet er sich dem pessimistischen Philosophen Schopenhauer und der indisch-buddhistischen Religion und Philosophie zu. Diese Periode hat vor allem im „Ring“ und „Tristan“ ihre Spuren hinterlassen. Als seine Lebensverhältnisse nach langen aufreibenden Kämpfen sich freundlicher gestalteten, wich auch der trübe Pessimismus seiner Weltanschauung und er hoffte auf eine Regeneration der Menschheit durch die vereinigte Macht der Kunst und Religion, und zwar eines gereinigten Christentums. Dieser Standpunkt hat vor Allem seinen künstlerischen Ausdruck im „Parsifal“ gefunden. Doch auch frühere Anschauungen, wie die buddhistische, klingen noch in der Dichtung durch.

3. Diese Dichtung nun ist nicht durchaus neu, sondern Wagner hat Entwürfe, Ansätze zu Werken aus verschiedenen Lebensperioden in das Werk seines Alters aufgenommen und so geschickt mit einander verflochten, daß selbst der Kenner kaum die Risse und Nähte noch erkennen kann. Merkwürdiger und doch bezeichnender Weise sind es Dramenentwürfe, welche die Repräsentanten der beiden Hauptreligionen der Menschheit darstellen, des Christentums und des Buddhismus.

Um die Zeit der Komposition des Lohengrin, als ihm mit dem Schwanenritter auch dessen Vater Parzival und der Gral nahe traten, faßte Wagner den Gedanken, die Geschichte Jesu von Nazareth, welcher der durch ihren Egoismus verderbten Menschheit das Gesetz der Liebe bringt, um sie von der Sünde zu erlösen, für das Theater zu bearbeiten. Er fertigte den uns erhaltenen Entwurf im Revolutionsjahr 1848, als er selbst der Revolution zuneigte und schon Feuerbach nahestand. Christus sollte vor allem das Urbild des sozialen Erlösers werden. Wenn man jenes soziale Drama (herausgegeben von Siegfried Wagner 1887, Leipzig, Breitkopf und Härtel) mit Parsifal vergleicht, so treten frappante Aehnlichkeiten hervor, besonders zwischen Parsifal und Jesus, die sich und die Menschheit erlösen, und Maria Magdalena und Kundry. Frau Wille, die neben der schönen und feinsinnigen Mathilde Wesendonck Wagner in seiner Züricher Zeit nahestand, erzählt, er habe die Absicht gehabt, uns Maria Magdalena in sündiger Liebe für Jesus, wie Kundry für Parsifal entbrannt zu zeigen. In dem Entwurf steht das zwar nicht, immerhin bleiben noch genug Parallelen übrig. — Die geschichtliche Maria aus Magdala war eine der treuesten Anhängerinnen Jesu, eine von den Frauen, die von ferne standen, als der Erlöser an dem Kreuze hing und in das Grab des Joseph von Arimathia gelegt wurde. Wenn wir einer Notiz des Lukas vertrauen dürfen (8, 2), hatte Jesus von ihr sieben Teufel ausgetrieben. Sie muß also eine beklagenswerte, schwer nervenkranke, hysterische Frau gewesen sein. Eine große Sünderin war sie nicht. Gleichwohl wird sie allzu oft mit der großen Sünderin Lukas 7, die Jesu die Füße wusch und mit ihren Haaren trocknete, gleichgesetzt. Dies tut auch Wagner. Die Magdalenerin bereut ihr vergangenes Leben und bittet in der Gemeinde als Magd dienen zu dürfen. Sie widmet sich Jesu mit Leib und Seele. Sie liebt ihn leidenschaftlich, und so groß ist ihre Verehrung, daß sie im vierten Akt des „Jesus von Nazareth“, der an das Abendmahl erinnern soll, sein Haupt mit Narde salbt und ihm die Füße wäscht. Wir haben hier also genau die Szene aus dem dritten Akt des Parsifal.

Einige Jahre später entwarf Wagner im Anschluß und doch in einem gewissen Gegensatz zu seinem buddhistisch beeinflußten Tristan ein buddhistisches Drama „Die Sieger“ (1856). Vgl. An Mathilde Wesendonck S. 56 ff. Buddhas Lieblingsjünger, der Held Ananda, wird von einem jungen Mädchen aus der verachteten Kaste der Tschandala, der schönen Prakriti, leidenschaftlich geliebt. Er aber widersteht mit Buddhas Hülfe der Sinnlichkeit und legt das Gelübde der Keuschheit ab. Prakriti hatte in einem früheren Leben als Brahmanentochter die Liebe des Tschandalakönigs aus Kastenstolz zurückgewiesen. Um diese Schuld zu sühnen, wird sie als junges Tschandalamädchen wiedergeboren, das sich in hoffnungsloser Liebe verzehrt. Sie eilt zum Meister Buddha, umfaßt seine Knie und fleht, sie mit Ananda zu vereinen. Umsonst! Der Buddha bekehrt sie. Sie gelobt Keuschheit, wird in die Gemeinde aufgenommen und von Ananda als Schwester begrüßt. Auch hier ist Parsifal sogleich wiederzuerkennen. Setzen wir für Nirwana: christliche Entsagung, für Gemeinde Buddhas: Gralsritter, für Ananda-Buddha: Parsifal, für Prakriti: Kundry, so ist die Gleichung vollzogen.

4. Die Verschmelzung jener beiden Dramen mit einander und zu einem neuen Werke, dem Parsifal, vollzog sich schon annähernd im Frühjahr 1857, als Wagner in die blühende Frühlingslandschaft hinausschaute und der Charfreitagszauber wie mit höherer Inspiration ihn erfaßte.

Die Charaktere sind durch die Entwicklung der Vorstufen schon fast vollendet: Parsifal trägt die Züge des Wolframschen Helden, Jesu und Ananda-Buddhas. Er ist der Typus des Welt- und Selbsterlösers. Amfortas ist von dem mittelalterlichen nicht wesentlich verschieden, aber in engere Beziehung zu Klingsor und Kundry gesetzt. Er ist, wie Klingsor, nur in andrer Weise, das Gegenbild zum Haupthelden; der Verführte und der Verführer stehen dem Reinen gegenüber, der den Verführer stürzt, den Verführten erlöst. In Wagners Gurnemanz ist Wolframs weltlicher Ritter Gurnemanz mit dem Einsiedler Trevrizent kombiniert. Kundry ist eine höchst komplizierte Erscheinung. Wolframs Gralsbotin ist mit der schönen, sinnlichen Orgeluse, mit Maria Magdalena, Prakriti und der wilden Herodias-Salome verflochten, die den Täufer vergeblich zu verführen sucht, Jesus auf dem Kreuzesgange verlacht, und deshalb, ein weiblicher Ahasver, zu einer tanzende Mänade, einer Art Artemis-Venus-Teufelin verwandelt worden war.

Aber Klingsor? Wichtige Züge sind aus dem mittelalterlichen Heldengedicht entlehnt: er ist Mädchenräuber und hat sich selbst entmannt. Aber den wichtigsten Zug hat meines Wissens noch kein Wagnerinterpret ausführlich dargestellt. Er

ſt der buddhiſtiſchen Legende entnommen. Die älteſten Formen derſelben finden ſich in den alten Spruchevangelien, wie dem Mahâvagga, Dhammapada u. A., die bis in die Zeit Aſôkas, des Konſtantin des Buddhismus, um 250 vor Chriſtus und noch weiter zurückreichen. Vollſtändige Buddhabiographien ſind erſt aus dem erſten nachchriſtlichen Jahrhundert nachweisbar, gehen aber auf ältere Quellen zurück. Eine der wichtigſten iſt das Lalita Viſtara. In ihnen iſt die wirkliche Lebensgeſchichte des adligen Mönchs Siddhatta (Buddha) durch eine Menge altindiſcher Mythen überwuchert, welche meiſt den Kampf der Sonne (Buddhas) mit den Dämonen des Gewitters, der Finſternis, des Sturmes uſw. (Mara) darſtellen. Ich will die wichtigſten Züge anführen. (Nach Kern, Der Buddhismus, Leipzig, Schulze 1882, I, 84—103.) Als der Bodhiſattwa, der die Erleuchtung erſtrebende, ſich unter dem Bodhi-Baum (Erleuchtungsbaum) niedergelaſſen hatte, um zum Buddha (Erleuchteten) zu werden, nahte ſich Mara, der Geiſt der Finſternis, der große Zauberer, der böſe Engel, gefolgt von einem unabſehbaren, mit den verſchiedenſten Waffen ausgerüſteten Heer von Teufeln, das zwölf Meilen breit, neun Meilen hoch war, in der Tiefe bis an den Horizont reichte und ſich wie rollende Wolken über den großen Mann (Buddha) ausbreitete. Die Himmelsgötter eilten alle herbei, um ihn zu ſchützen. Aber ſie flohen wieder, als Mara furchtbarer donnerte. Siddhatta, in tiefe Spekulation verſunken, vergegenwärtigte ſich die zehn Vollkommenheiten, die er beſaß, und ſo konnten ihm alle Geſchoſſe des Feindes Nichts anhaben. Die Steine, Felsblöcke, Baumſtämme, Sandmaſſen, Regengüſſe verwandelten ſich vielmehr in Blumenkränze, die vor dem meditierenden Asketen niederfielen. Schließlich ſchleuderte auch Mara ſelbſt ſeinen Diskus oder Speer, der aber, als wäre er eine Blumenguirlande, über Buddhas Haupt ſchweben blieb. Mit Hohn und Spott mußte der böſe Dämon und ſein Heer von dannen fliehen. — Eine andere Form der Legende lautet ſo: Mara war dem „großen Mann“ nachgeſchlichen, um ihn zu verderben. Aber er ſah ein, daß dieſer ſeiner Macht entgangen war, weil der böſe Geiſt den Meiſter in der Vollkommenheit, Mildtätigkeit, Entſagung, Geduld, Wahrhaftigkeit, Entſchloſſenheit, Freundlichkeit, Gleichmütigkeit nicht erreichen konnte. Als der Geiſt der Finſternis deshalb traurig am Wege ſaß, traten ſeine drei Töchter zu ihm und verſprachen dem Vater, den Heiligen durch die Künſte der Verführung zu vernichten. Sie entfalteten alle ihre Reize. Vergeblich! Auch ſie mußten mit Schimpf abziehn.

In den hier geſchilderten Zügen der buddhiſtiſchen Legende haben wir, wie ohne Weiteres einleuchtet, alle weſentlichen Elemente des zweiten Aktes von Wagners Muſikdrama beiſammen: den Kampf der Ritter, der Mannen Mara-Klingſors gegen den reinen Helden, Verführungsverſuch durch die Blumenmädchen und Kundry, Maras Neid auf Buddhas Tugenden, wie den Klingſors auf die Reinheit der Gralsritter, den Speerwurf des Zauberers gegen den Helden und den über ſeinem Haupte ſchwebenden Speer (worüber ſchon Mancherlei orakelt worden iſt). Alſo: Parſifal-Klingſor-Kundry iſt bewußt Entlehnung aus der Buddhaſage, unbewußt uralter indiſcher Gewittermythos.

5. So enthält Wagners Bühnenweihfeſtſpiel — ohne daß es dem Dichter ſelbſt völlig zur Erkenntnis kam — eine Fülle vorderaſiatiſcher, altchriſtlicher, bretoniſcher, germaniſcher, altindiſcher Sagenelemente und drückt die höchſten Gedanken der Religion aus: buddhiſtiſche Mitleidsreligion, chriſtliche Erlöſungsreligion, beide zuſammengefaßt in der chriſtlichen Vereinigung der Gralsritterſchaft und im chriſtlichen Symbol des Abendmahls:

Nehmt hin mein Blut
um unſrer Liebe willen!
Nehmet hin meinen Leib,
Auf daß ihr mein gedenkt.

So knüpft Parſifal an Tannhäuſer und Lohengrin mit ihren Erlöſungsgedanken wieder an. Der bloß peſſimiſtiſch verneinende, weltflüchtige Buddhismus iſt überholt durch das Chriſtentum mit ſeinen poſitiven Zielen. Die Gralsritter ſind berufen, in die Welt zu ziehen, um das Heil, das ſie gefunden, der bedrängten Menſchheit zu bringen.

„Regeneration“ lautet das Motto der letzten Lebensjahre des Bayreuther Meiſters. Eine Regeneration der Religion will ſich auch in unſern Tagen vollziehen. Sie wagt ſich weit hinaus auf das wogende Meer der Religionsgeſchichte, um doch zuletzt zurückzukehren zu der ſchlichten Hoheit des Chriſtentums. Wagner wird in den nächſten Jahrzehnten einer der Propheten dieſer religiöſen Erneuerung ſein. Otto Schmiedel

---

Wanderarbeitsſtätten oder Verpflegungsſtationen?

1. Der Regierungsentwurf

Am 14. Mai d. J. wurde dem Preußiſchen Abgeordnetenhauſe von Regierungsſeite der Entwurf eines Wanderarbeitsſtättengeſetzes unterbreitet. Nach dem Entwurf können in Provinzen, welche das Wanderarbeitsweſen zu ordnen unternehmen, Land- und Stadtkreiſe durch Beſchluß des Provinziallandtags verpflichtet werden, Wanderarbeitsſtätten nach beſtimmten Vorſchriften einzurichten, zu unterhalten und zu verwalten. Der Beſchluß erfordert eine Mehrheit von wenigſtens zwei Dritteln der abgegebenen Stimmen (§ 1). Dieſe Wanderarbeitsſtätten haben die Aufgabe, mittelloſen arbeitsfähigen Männern, die außerhalb ihres Wohnortes Arbeit ſuchen, Arbeit zu vermitteln und vorübergehend gegen Arbeitsleiſtung Beköſtigung und Obdach zu gewähren (§ 2).

In der Begründung zum Geſetzentwurf werden die Wanderarbeitsſtätten den Verpflegungsſtationen gegenübergeſtellt, wie ſie ſich namentlich in den achtziger Jahren des vorigen Jahrhunderts ziemlich lebhaft entwickelten, ſeitdem aber an Zahl bedeutend zurückgegangen ſind. Auch die Verpflegungsſtationen gewähren gegen Arbeitsleiſtung (Holzhacken, Steinſchlagen) Verpflegung und Nachtlager, laſſen jedoch in der Regel den Wanderer ſelbſt nach etwa vorhandener Arbeitsgelegenheit ſich umtun, und falls er keine ſolche findet, weiterziehen. Man hat ihnen deshalb den Vorwurf gemacht, in ihrer großen Zahl an allen größeren Straßen des Landes bedeuteten ſie gewiſſermaßen eine Organiſation des zweckloſen Umherwanderns auf den Landſtraßen, und es fehle an einer zweckentſprechenden organiſchen Verbindung der Stationen mit einem Arbeitsnachweisſyſtem. Daher wird für die Wanderarbeitsſtätten von vornherein eine Verbindung mit Arbeitsnachweiſen ins Auge gefaßt, die wiederum unter einander in Verbindung treten und eine Arbeitsnachweiszentrale für die ganze Provinz errichten ſollen:

Die Wanderarbeitsſtätten bilden ſo gewiſſermaßen Auffaugeſtationen für alle in ihrem Umkreis befindlichen arbeitſuchenden Wanderer. Demgemäß werden alle mittelloſen arbeitſuchenden Wanderer, die ſich als ſolche bei einer Gemeindebehörde uſw. ausweiſen, auf direktem Wege — eventuell unter Benutzung der Eiſenbahn — der nächſten Wanderarbeitsſtätte zugeführt. Dort erhält der Arbeitſuchende gegen ernſthafte Arbeitsleiſtung vorübergehende Verpflegung und Obdach, vor allem aber wird verſucht, ihm Arbeit nachzuweiſen. Iſt ſolche für ihn nicht vorhanden, ſo wird er, ſoweit möglich unter Benutzung der Eiſenbahn, zu einer anderen Wanderarbeitsſtätte weitergeſandt, wo er nach den gegenſeitig ausgetauſchten Nachrichten der Arbeitsnachweiſe vorausſichtlich Arbeit finden kann. Iſt ihm nirgends Arbeitsgelegenheit zu verſchaffen, ſo wird er — wiederum unter Benutzung der Eiſenbahn — einer Arbeitskolonie zugewieſen.

2. Kritik

Mit geteilten Gefühlen ſtehen wir dem Entwurf gegenüber. Höchſt wertvoll an ihm iſt die Anerkennung der Notwendigkeit einer umfaſſenden Organiſation von Arbeitsnachweiſen für die arbeitsloſen Wanderer und die Ausſicht auf Staatsbeihilfe für ihre Einrichtung und Verwaltung. Ob aber der Geſetzentwurf den richtigen Weg zur Beſeitigung der Wandernot überhaupt angibt, iſt eine Frage, die wir mit Karl Mörchen („Der preußiſche Geſetzentwurf über Wanderarbeitsſtätten vom 14. Mai 1906“, Sonderabdruck aus dem „Wanderer“, Verlag der Anſtalt Bethel bei Bielefeld, 30 Pfg.) verneinen möchten. Wie Mörchen, ſo erſcheint auch uns an dem Geſetzentwurf bedenklich

erstens, daß er die Einführung der Wanderarbeitsstätten den Provinzen, und zwar einer Zweidrittelmehrheit der Provinziallandtage überläßt. Wenn also in den Provinzen eine Zweidrittelmehrheit für die Wanderarbeitsstätten nicht zustande kommt, bleibt das Gesetz überhaupt ohne praktische Wirkung. Mörchen sagt:

Anstatt die Kommunalverbände zur Erfüllung zweifelloser Pflichten durch eine vernünftige Fürsorge für wandernde Arbeitslose von Staatswegen zu nötigrn, eröffnet er (der Entwurf) ihnen einen legalen Weg, sich um die Fürsorge zu drücken.

Zweitens. Einen Staatsbeitrag für die Wanderarbeitsstätten lehnt die Regierung mit der Begründung ab, daß es sich um eine lediglich armenrechtliche, also kommunale Angelegenheit handle. Auch wenn man zugibt, daß es sich über diesen Punkt streiten läßt — wir können nicht näher darauf eingehen —, so behält zuletzt doch Mörchen Recht, wenn er sagt, es handle sich um eine neuartige und in ihrer Art selbständige sozialpolitische Fürsorge, um Staatsaufgaben, deren Lösung unmöglich dem Belieben der Kommunalverbände anheimgestellt werden kann.

Drittens. Die Wanderarbeitsstätten, die nur an einigen wenigen größeren Orten des Bezirks errichtet werden sollen, dürften nicht imstande sein, die alte Sitte des Wanderns zu beseitigen. Namentlich die von der Arbeitsstätte entfernter liegenden kleineren Ortschaften würden nach wie vor von den Wandernden heimgesucht werden. Vollends bei ungünstiger Wirtschaftslage würden sich die wenigen Asyle als unzureichend erweisen.

Viertens aber und letztens. Liest man die oben angeführten Zeilen aus der Begründung des Gesetzentwurfs, so hat man gewiß nicht den Eindruck, als ob es sich dabei um freie menschliche Persönlichkeiten handle. Die Arbeitsuchenden werden den Arbeitsstätten „zugeführt", im Notfall „weitergesandt," schließlich einer Arbeitskolonie „zugewiesen". Es ist nicht zu erwarten, daß bei einem solchen polizeilichen Zwangsverfahren die Arbeitsstätten sich einer großen Beliebtheit unter den Wandernden zu erfreuen haben werden. Auch Mörchen sagt:

Wer die Kunden grundsätzlich als Untermenschen behandelt, ... der macht Untermenschen.

Und das scheint uns fast das Allerbedenklichste am Regierungsentwurf zu sein.

3. Ergebnis

Soll nun der Regierungsentwurf abgelehnt und die gesetzliche Regelung der Wanderfürsorge abermals auf Jahre hinaus verschoben werden?

Die Bedenken gegen den Entwurf sind so gewichtig, daß wir glauben, auf ein Gesetz in dieser Form verzichten zu dürfen und mehr für eine Verbesserung der Verpflegungsstationen eintreten zu müssen. Das Ziel des Gesetzentwurfs — Abschaffung des Wanderns — geht zu weit, die Mittel sind nicht die geeignetsten. Vielmehr ist — wieder stimmen wir Karl Mörchen zu — das Wandern nur einzuschränken, zu regeln, in Zucht zu nehmen. Dazu sind die Verpflegungsstationen besser geeignet als jene Arbeitsstätten der Regierung. Dagegen ist der Grundgedanke des Entwurfs, daß dem arbeitsuchenden Wanderer das Auffinden von Arbeit erleichtert werden müsse, durchaus festzuhalten. Die Einrichtung von Arbeitsnachweisen, ihre Organisation über die ganze Provinz hin ist im Regierungsentwurf angeregt und dafür ein Staatsbeitrag in Aussicht gestellt worden. Das gilt es nicht fallen zu lassen. Können nicht die kommunalen oder, falls doch der Staat selbst ihre Einrichtung in die Hand nehmen sollte, staatlichen Arbeitsnachweise mit den Verpflegungsstationen oder doch den wichtigeren unter ihnen (Mörchens „Hauptstationen") ebensogut verbunden werden wie mit den zumeist erst einzurichtenden Arbeitsstätten? Daß auch die Verpflegungsstationen häufig noch einer Verbesserung fähig und bedürftig sind, leugnen ihre Befürworter keineswegs.

In dem mehrfach angeführten Schriftchen teilt Mörchen schließlich mit, welche Abänderungsanträge er als Abgeordneter einbringen würde. Ich empfehle es dem Studium derer, die sich näher mit der Frage befassen wollen.

Paul Röthig

Verschiedenes

Die Kultur der Gegenwart. Ihre Entwickelung und ihre Ziele. Herausgegeben von Paul Hinneberg. Teil 1 Abteilung 4: **Die christliche Religion.** Mit Einschluß der israelitisch-jüdischen Religion. Von J. Wellhausen, A. Jülicher, A. Harnack, N. Bonwetsch, K. Müller, F. X. Funk, E. Troeltsch, J. Pohle, J. Mausbach, C. Krieg, W. Herrmann, R. Seeberg, W. Faber, H. J. Holtzmann. Berlin und Leipzig, B. G. Teubner 1906. 752 Quartseiten. 16, gebunden 18 Mark.

Den ersten Band, der von diesem Unternehmen erschienen ist, die griechische und lateinische Literatur und Sprache behandelnd, haben wir in Nr. 48 d. v. J. warm empfohlen. Er bietet des besonderen Interesses für uns religiös und kirchengeschichtlich Interessierte mehr, als man denken sollte. Der vorliegende zweite Band, der von der jüdischen und christlichen Religion handelt, geht uns nun noch ganz anders an.

Wie oft habe ich die Feder schon angesetzt, um ihn unsern Lesern vorzustellen! Aber es ist fast leichter, ein solch gigantisches Werk, wie diese ganze Enzyklopädie ist, zu schaffen, als es zu beurteilen. Wenn der Schöpfer und Leiter den Blick hat für die rechten Männer und mit ihnen eins wird über die beste Abgrenzung der Gegenstände, so fließen dann wie von selbst die Wasser zusammen in den Einen Strom. Aber der Beurteiler, der nun den Strom packen und beschreiben, mit wenigen Worten der Mannigfaltigkeit und Fülle gerecht werden soll: woher will der die Kraft, woher auch nur den Mut nehmen? Und wenn anscheinend dieser die christliche Religion behandelnde Band doch durch eine große Einheit des Gegenstandes zusammengehalten wird, so ist das eben nur scheinbar. Jener erste Band von griechisch-lateinischer Literatur und Sprache war nach Gegenstand und Behandlung trotz starker Sonderart der Verfasser weit einheitlicher. Das aber liegt offenbar ebenso am Thema, der christlichen Religion, wie an dem Zustande der Wissenschaft, die sich mit ihr befaßt.

Der Herausgeber befand sich in einer besonderen Schwierigkeit, als er die Aufgaben in Sachen der christlichen Religion verteilen sollte. Erstens der große konfessionelle Gegensatz: die gelehrte Arbeit der deutschen Katholiken mußte neben der protestantischen Theologie zur Geltung kommen. Aber ein Band, rein von katholischen Theologen geschrieben, hätte sicher innerhalb eines solchen profanen Unternehmens bei den Katholiken keine, bei den Akatholiken geringe Abnahme gefunden. So mußten die katholischen Beiträge mit den protestantischen in Ein Buch vereinigt werden. Und dazu nun die großen Richtungsunterschiede, Richtungskämpfe in der protestantischen Theologie! Man hat in der konservativen Parteipresse dem Herausgeber kirchenpolitische Voreingenommenheit bei der Auswahl seiner protestantisch-theologischen Mitarbeiter vorgeworfen. Es liegt aber zu Tage, daß er nach den gleichen Grundsätzen verfuhr, die sich ihm bei der langjährigen Leitung der Deutschen Literaturzeitung bewährt haben. Dem Profangelehrten liegt die historisch-kritische Theologie nun einmal näher als die sogenannte positive; hier findet er die berühmten Namen, die entweder auf ihrem Gebiete bahnbrechend gewirkt haben oder doch in dem Rufe wissenschaftlicher Zuverlässigkeit stehen. Aus solchen also wählte der Herausgeber seine Mitarbeiter ganz selbstverständlich, und nahm daneben nur darauf Bedacht, daß auch die konservative Richtung protestantischer Theologie nicht unvertreten sei. So gibt der ganze Sammelband einen deutlichen Eindruck von der Schätzung, welche die theologischen Gruppen bei dem profangelehrten Beobachter genießen.

Fast verwirrend ist nun freilich die so entstandene Buntheit der Darbietungen. Beinahe möchte man dem Herausgeber die Tendenz anwünschen, von der man ihn freisprechen muß, um der größeren Einheitlichkeit willen. Aber in Summa ist es doch ein überaus wertvolles Buch. Für den schlichten Gebildeten freilich mehr nur genießbar in den historischen Beiträgen, die bei weitem den größeren Teil des Bandes füllen. Die Namen Wellhausen, Jülicher, Harnack usw. (s. o.) sagen genug. Unentbehrlich ist die ganze Sammlung für den Fachmann. Ihn stellt der zweite, systematische Teil vor eine ganze Menge notwendiger Auseinandersetzung. Troeltsch, der im historischen Teil „protestantisches Christentum und Kirche in der Neuzeit" geschildert und damit zu seinem Stuttgarter Vortrag (vgl. Nr. 36 Sp. 859) den besten Kommentar geliefert hat, eröffnet den zweiten, systematischen Teil mit einer Erörterung von „Wesen der Religion und Religionswissenschaft". Was er da als Religionswissenschaft entwickelt, existiert einfach heute noch nicht. Einzig vielleicht in Troeltschs Kopf, und er allein wäre vielleicht heute im Stande, ein Ganzes dieser Art wenigstens in Grund- und Umrissen hinzustellen. Sofern es aber durch Arbeitsteilung geleistet werden soll, wird zunächst noch viel an der gegenseitigen Verständigung gearbeitet werden müssen. Beruht die Stärke des Programms von Troeltsch in der Komplexion alles in Betracht kommenden, so entwickelt in merkwürdigem Gegensatz dazu nachher Herrmann für die „christlich-protestantische Dogmatik" ein Programm reinster Konzentration auf das Eine und allein wichtige Problem des christlichen Glaubens. An der Verbindung beider Tendenzen liegt Alles für die evangelische Theologie der Zukunft. Und es ist kein schlechter Dienst dieser programmatischen Aufsätze, daß sie uns mit unsrer wissenschaftlichen Arbeit vor neue Anfänge stellen, statt uns, wie Enzyklopädien sonst so leicht tun, zum selbstzufriedenen Ausruhn einzuladen. In dieser Beziehung kommt auch Heinrich Julius Holtzmann, den man ja wohl den Nestor unter den gelehrten protestantischen Theologen der Gegenwart nennen darf, mit seinem Alles

abwägenden Schlußwort über „die Zukunftsaufgaben der Religion und Religionswissenschaft“ uns trefflich zu Hilfe.

Billig genug bei der Masse von Inhalt ist das Buch. Auf Einzelnes darin, insbesondere auf die katholischen Bestandteile, behalten wir uns vor zurückzukommen. R

Leitfaden zum Studium der Dogmengeschichte. Von Friedrich Loofs, Doktor und Professor der Theologie in Halle. 4. völlig umgearbeitete Auflage. 1002 S. 9, gebunden 11 Mk.

Aus dem bescheidnen Leitfaden von einst ist heute ein starker Band geworden, der trotz des Verfassers bescheidner Motivierung diesen Titel nicht mehr verdient. Es gibt in ihrer Art vollkommene Bücher, dieses gehört unter sie. Da es ein gelehrtes Buch ist, darf ich es hier nur den Studierten empfehlen; aber das will ich auch aufs wärmste tun. Man hört gelegentlich die Rede, als hätten wir Theologen eine Zeit lang zu viel Dogmengeschichte studiert: diese Zeit muß ich verschlafen haben, meiner Erinnerung nach war sie nie. Und wenn man meint jetzt mit Religionsgeschichte voranzukommen ohne Dogmengeschichte zu pflegen, so wird man im Eifer den Ast absägen, auf dem man mit seiner Wissenschaft sitzt. Unsre theologischen Leser werden sicher ihre Freude haben an diesem Buch, das ihnen ein ganz neues sein wird, auch wenn sie eine der früheren Auflagen kennen. Um nur Eins aus der Fülle hervorzuheben: eine bessere „Theologie Luthers“ und der Reformatoren als die einschlägigen 200 Seiten dieser Dogmengeschichte besitzen wir trotz dem gewiß grundlegenden, aber doch viel überschätzten Julius Köstlin bisher nicht. Und wie wichtig ist der damit geleistete Dienst nicht nur im Streit wider Denifle sondern auch angesichts der von Troeltsch vertretenen Geschichtsbetrachtung.

Der Verfasser hat „Schlußbemerkungen“ hinzugefügt, die von kirchlich-praktischer Bedeutung sind. Obwohl sie dem, der den Geist des ganzen Buches auf sich wirken läßt, nichts Neues bringen, sind sie doch wertvoll für den, der von der gelehrten Erkenntnis des Vergangenen zur Beurteilung des heute Bestehenden den Weg nicht so leicht findet. Eine Anmerkung wenigstens, die ernstes kirchliches Interesse hat, mag hier unsern Lesern mitgeteilt sein. Sie steht Seite 948: „Daß die allsonntägliche Rezitation des Apostolikums, in dem, von den Schlußworten abgesehen, nur fides historica und dogmatica [Geschichts- und Dogmenglaube] bekannt zu werden scheint, daher schwerlich förderlich sein kann, das müßte meines Erachtens jeder Prediger einsehen, der nicht nur »ganz fertige« glaubensfeste Zuhörer und Gewohnheits-Kirchgänger unter seiner Kanzel hat. Die Synoden würden deshalb, wie ich meine, im Interesse der gegenwärtigen Aufgaben der Kirche handeln, wenn sie dies unzeitige obligatorische Bekennen der ehrwürdigen, aber — man denke an das »niedergefahren zur Hölle« und an die »Auferstehung des Fleisches« — in Einzelnem ohne allen Zweifel anstößigen und im Ganzen mißverständlichen Formel beseitigten. Bis das geschieht, kann und muß die kultische Sitte um des Friedens willen getragen werden (vgl. Röm. 14, 19—23 und Apgsch. 21, 20—26).“ R

Kleine Mitteilungen. Oben Spalte 1043 ist des Pfarrers Rosenberg und seiner Arbeit gedacht. Das erinnert mich an die Pflicht, unsere Leser auf eine Schrift hinzuweisen, die bereits seit Monaten zu haben ist: Die evangelischen Deutschen in Russisch-Polen, ihr drohender Untergang und die Möglichkeit ihrer Rettung. Im Auftrage des Ostrowoer Hilfsausschusses für deutsche Rückwanderer aus Russisch-Polen verfaßt von Arthur Rhode, Pastor in Schiloberg. Lissa i. P., Friedrich Ebbecke. 67 S. 75 Pf. Vergessen habe ich die Sache nie, sie interessiert mich viel zu sehr. Ich konnte auch beträchtliches Material sammeln über die Evangelischen in Russisch-Polen und wollte einen größeren Artikel schreiben. Das werde ich auch noch tun und so möchte ich jeden Leser, der zu dieser Sache Zuverlässiges, Selbstgeschautes und Selbsterlebtes beisteuern kann, herzlich bitten, mir seine Kenntnis nicht vorzuenthalten. Rhode steht auf den Standpunkt, daß man den evangelischen Deutschen in Rußland schlechterdings keinen bessern Dienst tun kann, als sie zu uns herüberzuholen. Ich stimme insoweit ihm und seinen Werkgenossen herzlich zu, als ich ihnen allen Erfolg wünsche bei der Versorgung der evangelischen Deutschen, die von wirtschaftlicher oder geistiger Not getrieben, zu uns von drüben herüberkommen. In diesem Sinne sympatisiere ich mit dem Hilfswerk von Ostrowo nach wie vor rückhaltslos. Aber in dem Moment, wo man durch Flugblätter u. dgl. beginnt, jene geistige Not zu züchten und unsere Volks- und Glaubensgenossen aus ihren Besitz- und Lebensverhältnissen herauszureißen, setzen immer wieder meine Bedenken ein. Es sind das Bedenken um der Leute selbst willen, um des Protestantismus und seiner Weltmission willen, um Rußlands oder der bei seinem etwaigen Zerfall entstehenden neuen Staatengebilde willen. Mit diesem Vorbehalt sei die interessante Rhodesche Schrift unsern Lesern sehr empfohlen.

Vor einem Schwindler muß gewarnt werden, der durch die Länder zieht, um für ein Waisenhaus in Therapia (Persisch-Armenien) zu sammeln. Eben brandschatzte er Böhmen, jetzt Finland. Er nennt sich Pastor Koltay, ist schon entlarvt und wird gerichtlich verfolgt. Man lasse ihn sofort verhaften. Näheres durch Pastor Lohmann in Freienwalde an der Oder.

Auf die Aufforderung im Anzeigenteil, zu einem künstlerisch ausgeführten Grabmal für Karl Fischer mitzuhelfen, sei auch hier hingewiesen. Es soll nur besonders erkenntlichen Lesern Gelegenheit gegeben werden sich zu beteiligen. Auch einige größere Gaben wären freilich recht willkommen. R

Verantwortlicher Herausgeber: Prof. D. Rade in Marburg i. H.

Anzeigen

Freunde der Christlichen Welt

Breslau. Freitag 30. November 8 Uhr im Pschorrbräu, Separatzimmer: Religion und Theologie in der Predigt. Pastor Heinz.

Dresden. Mittwoch 7. November 8 Uhr bei Kneist, große Brüdergasse 2, I. Stock: Die Bedeutung der Aufklärung für die Entwicklung der religiösen Anschauungen. Privatdozent Lic. Dr. Hoffmann-Leipzig.

Güstren i. A. Mittwoch 7. November 5 Uhr Schützenhaus: Intellektualismus und Religion. Bindemann.

Hamburg. Montag 19. November 8 Uhr Hotel zu den 3 Ringen Klostertor 7: Entstehung und Bedeutung des Alten Testamentes. Pastor Reuß-Fuhlsbüttel.

Königsberg i. Pr. Mittwoch 7. November 1/2 8 Uhr Hotel Germania, Tragheimer Kirchenstraße: Wernle, Quellen des Lebens Jesu. Frau Professor Wentscher.

Marburg. Dienstag 27. November 8 1/2 im Ritter: Schleiermachers patriotische Predigt in den Jahren 1806 bis 1810. Professor Joh. Bauer.

Nordhausen. Mittwoch 3. November 4 1/2 Uhr im Hotel Schneegaß: 1. Bericht über Potsdam. Rektor Lemke. 2. Die gegenwärtige kirchliche Lage. Superintendent Gallwitz.

Stuttgart. Montag 5. November abends 1/2 8 Uhr im Herzog Christof: Der Streit um die Lebensideale I. Professor Dr. Schöll.

V. d. F. d. C. W.

Mitteilungen Nr. 18 wurden in voriger Woche versandt.

Chronik der Christlichen Welt
Verlag J. C. B. Mohr, Tübingen

Nr. 43. Der Religionsunterricht in der polnischen Muttersprache — Staat und Kirche in Baden — Erklärungen und Eingaben im Falle César: 10. Die Gemeindevertretung von St. Reinoldi, Dortmund — Verschiedenes: Ein polnischer Aufruf zum Schulboykott; Der Schulstreit in Eppstein; Die Erledigung des Falles Römer; D. Julius Kaftan; Der deusche Monistenbund; Universitätsstiftungen; Zur Statistik der evangelischen Theologen; Das neue Klostergesetz in Spanien; Oesterreich; Ein Gang nach Kanossa — Personalien

Preußische Kirchenzeitung
Verlag Gebauer-Schwetschke
Halle a. S.

Nr. 43. Zur Lage: 4 (Schluß) — Wiedervereinigung der getrennten Christen? — Die 19. Generalversammlung des Evangelischen Bundes — Die diesjährigen Berliner Kirchenwahlen — Aus Preußen: Die Entscheidung im Falle Römer; Zur kirchlichen Wählerliste — Mancherlei: Die Reform der Herbergen zur Heimat; Die Festlegung des Osterfestes; Einigungsbestrebungen und theologische Richtungen; Aus der Gemeinschaftsbewegung; Die theologische Richtung der Fakultäten; Religion und Schule

Suche zum 1. Dezember oder Januar **Cand.** oder **Stud. theol.** zur Beaufsichtigung der Schulaufgaben und zur Nachhülfe für 2 Real-Untertertianer und 1 Quintaner. Die Knaben besuchen hiesiges Gymnasium. Die Stellung bietet somit reichlich Zeit für eigenes Studium. Meldungen erbittet **Hermann Hespe, Bückeburg.**

Predigtamtskandidat
sucht Stellung als **Hauslehrer.** Angebote werden unter **B. P.** an den Verlag der Christl. Welt erbeten.

Florenz Deutsches Evangelisches Hospiz, Via de' Serragli 130 A. Ruhige sonnige Lage. Pension 5—6 L.

Eine in allen Zweigen des Haushalts und im Umgang mit Kindern erfahrene umsichtige **Dame,** musikalisch, sucht zum Anfang nächsten Jahres selbständige Stelle in feinem Hause, auch zu mutterlosen Kindern. Zeugnisse und Referenzen zur Verfügung. Offerten unter **E. D.** an Exp. d. Bl.

Aktuell!

„Moderne Theologie des alten Glaubens“
in kritischer Beleuchtung von Prof. D. **W. Schmidt.** 2,40 M.

„Die Forderung einer modernen positiven Theologie“ in krit. Beleuchtung von Prof. D. **W. Schmidt.** 2 M.

Moderne Theologie alten Glaubens.
Vortrag von P. Lic. **Dunkmann.** 60 Pf.

Neuster Verlag von C. Bertelsmann in Güterloh

Karl Fischer †

Dem verstorbnen Arbeiter und Schriftsteller Karl Fischer ein Grabdenkmal zu setzen, ist eine selbverständliche Pflicht. Der Herausgeber und Verleger seiner Schriften hatten sich bereits vereinigt, nach ihren persönlichen Kräften diese Pflicht zu erfüllen. Nun bietet sich Gelegenheit, dem Verstorbnen bei einigen Mehrkosten ein schlicht-schönts künstlerisch wertvolles Grabdenkmal von Professor Otto Goßmann zu setzen. Wollten etliche von Fischers dankbaren Lesern sich bei dieser Stiftung beteiligen, so würden wir gern an die Ausführung gehn. Mitteilung freundlicher Bereitwilligkeit und des bewilligten Beitrags erbitten die Unterzeichneten.

Diederichs	Göhre	Rade	Thomas
Jena	Zehlendorf	Marburg	Halle

Bibliotheken

und **einzelne Werke** kauft
Ernst Fuhrmann, Buchhändler und Antiquar,
Berlin C. 2, Spandauerstr. 76.

Ein Werk das unumschränktes Lob verdient

nennt die „Christliche Welt“ den
Bilderatlas zur Bibelkunde, ein Handbuch für den Religionslehrer und Bibelfreund, bearb. v. **Frohnmeyer und Benzinger.** 501 Abbildungen mit erl. Text. Kart. Mk. 6.—, Lwd. Mk. 7.20.
Theodor Benzinger, Verlagsbuchhandlung, **Stuttgart**

Neu! **Nie dagewesen!**

Jubel und Freude —

Und höchstes Entzücken —
Wird überall Jung und Alt berücken!

Wo **„Rehfeld's Knusperhäuschen“** erscheint!

Das schönste Weihnachtsgeschenk für alle Kinder!

Ein lang gehegter Herzenswunsch der lieben Kinderwelt — **Durch uns** er jetzt erfüllet wird für billig Geld!

Preis pro Stück nur
Mk. 1.30
Porto 20 Pfg.
Nachnahme 30 Pfg. teurer.

Nur bei uns zu haben!

Rehfeld & Backe
Fabrikation Solinger Stahlwaren und Versandthaus I. Ranges.
Solingen 649.

Wer kennt nicht Hänsel und Gretelein —
Wie sie kamen — verirrt im Walde —
Zum Knusperhäuschen — mit Kuchen so fein —
Von dem sie assen so balde —
Nicht ahnend, dass drin eine Hexe haust, —
Die jeden straft, der am Häuschen maust. —

Knusper, knusper knäuschen! Wer knuspert an meinem Häuschen?!

Das nebenstehende Bild ist die **getreue** Abbildung des **Knusperhäuschens** welches in seinen **wunderbaren Farben** geradezu **entzückend** ausgeführt ist. — **Wie ungeheuer gross** aber wird die Freude, wenn der Boden mit allerhand **Zuckerwerk** beklebt ist und die **10 erleuchteten rot durchscheinenden Fensterchen im feurigen Lichte erstrahlen!**

Nur bei uns zu haben, weil **überhaupt kein anderes Knusperhäuschen** existiert.

Das Knusperhäuschen ist zum Aufstellen und 31 cm hoch, 34 cm tief, Bodenlänge 48 cm.

Der Jubel der lieben Kleinen kennt keine Grenzen, wenn ihnen das liebliche, hell erleuchtete Knusperhäuschen unter dem Weihnachtsbaum entgegenstrahlt!

Drum — unter'm Weihnachtsbaum jedes Kind —

Rehfeld's Knusperhäuschen find'!

Wer sich ein Knusperhäuschen sichern will, bestelle sofort.

Bestellen Sie per Postanweisung (Porto 10 Pfg.), da Briefe mit Briefmarken in der Weihnachtszeit häufig verloren gehen.

D. Dr. Geyer-Rittelmeyer-Nürnberg

Gott und die Seele

68 Predigten für die Suchenden der Zeit von Männern, die die gesamte geistige Kultur der Gegenwart mit innerstem religiösem Leben zu durchdringen sich zur Lebensaufgabe gemacht haben.
614 Seiten. — M. 7.50 gebunden.
Heinrich Kerler, Verlags-Conto, Ulm

Neu!

Bußtags-Predigten

Herausgegeben von
P. D. Conrad-Berlin
Preis 1.—
C. Ludwig Ungelenk, Dresden A.

Zu verkaufen

Holtzmanns Handkommentar, 4 Bde, geb. Bd. I in 3. Aufl. für 18 (st. 40) M. **Huck Synopse** 1. Aufl geb. 2 M. 3. Aufl. neu brosch. 3 (st. 4) M. **Jülicher, Gleichnisreden I** 1. Aufl. 4 M. geb. — **Schürer, Geschichte des Volkes Israel** 2. Aufl. 2 Bd. Origbd. 20 (st. 43) M. **Wilke, Lex. graeco-latin. f. d. N. T.** 3. Aufl. 6 (st. 14) M. **Swete, Old Testament in Greek** 3 Bde. 1887—91 12 (st. 23) M. Offerten unter **G. W.** an die Expedition.

Cassel, Evangelisches Fröbelseminar verbunden mit Erziehungsheim: **Reformpensionat für Töchter der gebildeten Stände.** Staatlich konzessioniertes Kindergärtnerinnen-Seminar, Ausbildung zur Leiterin, Volkserzieherin und Kinderkrankenpflegerin. Im Juli von Kgl. Regierung empfohlene **„Fröbelkurse“** für Lehrer und Lehrerinnen. Näheres siehe **„Arbeit im Fröbelseminar Cassel“** von Hanna Mecke, zu beziehen durch die Anstalt.

Alkohol-Entziehungskuren

Kuranstalt **Rittergut Nimbsch** a. Bober, Post Reinswalde Kr. Sagan i. Schlesien (früher Niendorf a. Sch.). Gegründet 1895. Prospekte frei. **Sanitätsrat Dr. Lerche, Alfred Smith,** Rittergutsbesitzer.

Ed. Mörike: 1,80 Mk.

„Du bist Orplid, mein Land!“ Unter diesem Titel hat Will Vesper bei Karl Robert Langewiesche, Düsseldorf, eine 1.80 Mk.-Ausgabe der Hauptwerke Mörikes herausgegeben. Der mit vornehmer Sorgfalt ausgestattete, ausserordentlich starke (19 Bogen!) Band enthält die reifsten Gedichte und Lieder Mörikes, ferner seine epischen Dichtungen und endlich die Perlen seiner Prosa: „Mozart auf der Reise nach Prag“ — „Die Historie von der schönen Lau“ — letztere mit Zeichnungen Schwinds. In den Buchhandlungen zur Ansicht. „Unter den mancherlei Mörike-Ausgaben ist dies die liebenswürdigste“ [Münchener Propyläen v. 28. III. 1906.]

Gedichte ● Erzählungen ● Auswahl ● Bilder von Schwind

Bei **E. F. Thienemann in Gotha** 1906 ist erschienen:

Die Phantasie im Mittelpunkte der Weltanschauung

Gedanken über Natur und Leben, Kunst und Religion, und ihre Beziehungen zur göttlichen und menschlichen Phantasie. Denkenden und Glaubenden gewidmet von **Otto Ziemssen.**

Schleiermacher-Briefe. Ein Hausbuch

Ausgewählt von Martin Rade. Verlegt bei Eugen Diederichs Jena. Br. M. 4.—, in Leder geb. M. 6.—

Empfehle meine seit Jahren in vielen evangelischen Kirchen zur Verwendung kommenden

Abendmahlsoblaten

aus **feinstem Kaisermehl** in unübertroffener Glasur, mit dem Stempel „Crucifixus“ und „Agnus Dei.“ Preis pro Mille: einfach 2 Mk., zusammenhängend 2.25 Mk.

Altarkerzen

aus **ganz reinem Bienenwachs,** vorzüglich brennend, in folgenden Größen:

lang cm	51	58	63	68	73	78	78	83	93
Durchm.	$2^3/_4$	3	$3^3/_4$	4	$4^1/_4$	$4^1/_2$	$5^1/_4$	$5^3/_4$	6
pro Paar Mk.	4	6	8	10	12	14	16	20	24

Francozusendung der Kerzen nach allen Orten Deutschlands; Kistchen 50—80 Pfg.

Altes Wachs von Kerzen nehme mit 2.40 Mk. pro Kilo in Zahlung. Gleichzeitig mache ich auf meinen

Theologischen Journal-Lesezirkel

aufmerksam. Auswahl unter 35 Zeitschriften. Preis 4.50 Mk. vierteljährlich bei monatlichem Wechsel. Franko gegen Franko. Eintritt jederzeit. — Bitte ausführlichen **Prospekt zu verlangen.** —

Johs. Burmeister's Buchhandlung, Stettin, Evang. Vereinshaus

Soeben erschienen:

Jahrbuch für das Freie Bildungswesen

im Rhein-Maingebiet auf das Arbeitsjahr 1906/07

Preis: 50 Pfge.

Demnächst erscheint:

Protokoll der II. Rhein-Mainischen Volks-Akademie zu Heppenheim a. d. B.

Preis: ungefähr 1.00. M.

Zu beziehen durch die Geschäftsstelle des **„Rhein-Mainischen Verbandes für Volksvorlesungen und verwandte Bestrebungen“, Frankfurt a. M.** An der Schmidtstube 7. — Dieselbe versendet auch sonstige Drucksachen.

Verlag von C. Bertelsmann in Gütersloh

Der Kampf um die sittliche Welt.

Von Prof. D. **W. Schmidt.** 5 M., geb. 6 M. **Neu!**

Inhalt: Menschl. Willensfreiheit. — Das Gewissen. — Shakespeare, der Dichter des Gewissens. — H. Spencer und die ethische Bewegung. — Die buddhistische und die christliche Ethik. — Schopenhauer. — Nietzsche. — Tolstoj. — C. Lombroso. — Des Menschen Wille und sein Los.

Praktische Apologetik. Von Lic. theol. **E. G. Steude.** I. **Die Unsterblichkeitsbeweise.** 2,40 M. — II. **Die modernen Weltanschauungen.** 2,40 M.

Erreicht haben wir es, ein wirklich tadelloses, unter **Garantie** funktionierendes neu verbessertes **Christbaum-Engelgeläute Nr. 2** zu dem billigen Preise von nur **Mark 1,—** zu liefern. FrankoHaus bei vorherig. Einsendung des Betrages, 20 Pfg. extra, gegen Nachnahme 30 Pfg. 3 bis 14 Stück bei vorher. Einsendung nur 50 Pfg., geg. Nachnahme 60 Pfg. Porto extra. Bei Abnahme von 15 Stück franko und 1 Stück derselben nebst 1 Taschenmesser **gratis. Nr. 3.** Aehnliches Engelgeläute, jedoch in kleinerer solider Ausführung, pro Stück **60 Pfg.** Diese Geläute werden aus vielfarb. Metall hergestellt, sind daher ein Prachtstück jeden Weihnachtsbaumes u. ersetzen jegliche Spitze, können aber auch unter den Baum gestellt werden. Sobald die Kerzen angezündet, setzen sich Rädchen in Bewegung, u. die daran befindl. Klöppel schlagen alsdann gegen die Glocken an, und nun hört man ein feierliches Weihnachtsgeläute, welches Veranlassung zu einer richtigen Weihnachtstimmung gibt. Wenn man das Instrument auf einen geheizten Ofen stellt, ohne die Kerzen anzuzünden, so entsteht auch ein harmonisches Geläute. **Fast in keinem Haushalt wird wohl ein solches Engelgeläute** fehlen, da doch der Preis ein sehr geringer ist. Da wir im vorigen Jahre wegen zu starker Nachfrage **Tausende** nicht liefern konnten, wäre es ratsam, wenn Sie Ihren Bedarf in Ihrem eigenen Interesse schon jetzt decken würden. Gebrauchsanweisung liegt bei. — Katalog versenden wir gratis und franko über **Neuheiten in Christbaumschmuck, Spiel-, Musik-, Gold-, Silber-, Nickel-, Leder-** und **Stahlwaren, Uhren, Waffen** und **Munition** etc.

Gebrüder Bell, Gräfrath bei Solingen.

Fabrik-Versandgeschäft. — Pracht-Katalog gratis und franko!

Verlag der Christlichen Welt in Marburg i. H. — Druck von Heinrich Bauer in Marburg